

Titelthema: Seiten 8/9/10

Foto: Vivienne Berg

WIE GUT SIND WIR WIRKLICH?

EINE STUDIE STELLT DIE STUDIERFÄHIGKEIT HEUTIGER STUDIERENDER IN FRAGE

Es ist nicht schön, wenn dir jemand sagt: „Du bist nicht gut genug.“ Besonders, wenn es jemand ist, zu dem du aufschaust. Deine Eltern. Deine Lehrerin. Und jetzt – deine Uni?

von Hannah Steinhoff

Im vergangenen Sommer machte Professor Dr. Gerhard Wolf von der Uni Bayreuth das Ergebnis einer internen Umfrage des Philosophischen Fakultätentags publik, an der 70 Dozenten geistes-, sozial- und kulturwissenschaftlicher Fakultäten in Deutschland teilgenommen hatten und ihren Studierenden mangelnde Eignung für ein Universitätsstudium bescheinigten.

Das Thema war in den Medien sehr präsent: Von „großen Lücken“ und einem „vernichtenden Urteil“ war da die Rede und immer wieder fiel das Wort „bestürzend“. Die Studie selbst wollte Professor Wolf nicht veröffentlichen, das war ihm zu heikel.

Auch einer Studie des Centrums für Hochschulentwicklung (CHE) zufolge, in der Professoren über ihre Einschätzung der Studienleistungen befragt wurden, denken 44 % der Professoren, dass Studierende sich insgesamt verschlechtert hätten – lediglich 8 % sind der Ansicht, sie seien besser geworden.

Es ist recht einfach, eine solche Kritik von sich zu weisen, den Zeigefinger

auszustrecken und auf all die Faktoren zu deuten, die ein Studium so schwer machen.

Natürlich lassen die Schulen zu wünschen übrig und es sind eben nicht alle Abiturienten allgemein hochschulreif – das Abitur ist dafür deutschlandweit zu unterschiedlich. Fähigkeiten, die Professoren an Studienanfängern vermissen, werden häufig schlicht und einfach in der Schule nicht vermittelt. Und natürlich leiden viele Studierende unter der Modularisierung der Bachelor- und Masterstudiengänge, bei denen eben kaum Freiraum bleibt, um die „eigenen Gedanken und Argumente“ zu entwickeln, an denen es der Studie zufolge fehlt.

Waren Studierende früher tatsächlich fähiger, fleißiger und besser vorbereitet?

Wenn dir jemand, den du wertschätzt, sagt: „Du bist nicht gut genug“, schuldest du es dir selbst, zu hinterfragen, was an diesem Vorwurf dran ist. Waren Studierende früher tatsächlich fähiger, fleißiger und besser vorbereitet?

Es war einmal, vor langer Zeit, da waren die Universitäten Stätten des Wissens und junge Menschen strömten dorthin, um zu erfahren, was die Welt im Innersten zusammenhält. Den ganzen Tag saßen sie über staubige Wälzer gebeugt im Bonatzbau und

konnten nicht ruhen, ehe sie nicht eigenhändig die Odyssee übersetzt und so jede Nuance des Originals verstanden hatten.

Es war einmal, aber wann war das eigentlich? Sicher nicht, als unsere Profs studiert haben. Wer weiß schon, was deren Professoren über sie gesagt hätten? Sehr viele Studien gibt es zu dem Thema nicht, aber die wenigen, die es gibt, klingen überraschend vertraut: Schon 1993, vor 20 Jahren, forderte der Hochschulverband „wirksame Maßnahmen zur Wiedergewinnung der Studierfähigkeit.“

Haben wir es hier also mit einem typischen Fall von Früher-war-alles-besseres zu tun? Kann es sein, dass unsere Profs Fähigkeiten an uns vermissen, die sie selbst erst über eine jahrelange akademische Karriere entwickelt haben? Oder sind wir tatsächlich der vorläufige Tiefpunkt?

Die Ansprüche an uns sind hoch: Wir sollen uns umfassend bilden, gute Noten schreiben, ein Netzwerk aufbauen und Praxiserfahrungen sammeln – das alles in Regelstudienzeit in einem durchmodulisierten Bachelorsystem.

Personaler beschwerten sich, dass Absolventen nach Bologna „persönlich noch nicht genügend entwickelt“ seien, wenn sie in den Arbeitsmarkt eintreten. Das ist es auch, woran wir in drei bis fünf Jahren an der Universität vor allem arbeiten: an einer persönlichen Entwicklung, bezeichnet mit dem schönen Begriff „Persönlichkeitskompetenz“.

Wohnungsnot in Tübingen

Die Probleme der vergangenen Monate, die jetzige Situation und eine interessante Alternative zur Studenten WG – alles auf Seite 4

Paragrafenrapper



Fage MC studiert und rappt – wie er alles unter einen Hut kriegt erfahrt ihr auf Seite 16



Auslandssemester in Südafrika

Unsere Redakteurin Helen ist dem kalten Winter entflohen und berichtet aus Stellenbosch von Weinproben und Sicherheitsproblemen – auf Seite 18

Fortsetzung auf Seite 8

LIEBE KOMMILITONINNEN UND KOMMILITONEN,

bereits vor Beginn dieses Wintersemesters hatte die Medienwelt über den bevorstehenden Studentenansturm auf deutsche Universitäten orakelt. Die Aussetzung der Wehrpflicht und der erste G8-Abjahrgang in Baden-Württemberg, könnten zu einem „run“ auf die Unis führen. Im Oktober wurde es dann tatsächlich auch in Tübingen voller und der schon knappe Wohnraum noch knapper. Drei unserer Redakteure wollten wissen, ob und wie die Studienanfänger dennoch „ein Dach über dem Kopf“ fanden (Seite 4).

Wer mit offenen Augen und hungrigem Magen über den Tal-Campus läuft, stellt schnell fest, dass sich in Reichweite der meisten Uni-Gebäude etwas Essbares finden lässt. Da es sich mit leerem Magen nicht gut lernt, stellen mehrere Cafeterien die Versorgung der Studentenschaft sicher. Und die Mensa Wilhelmstraße leistet, besonders zur Mittagszeit, auch ihren Beitrag. Letztere ist jedoch nicht mehr die Jüngste und so gibt es Pläne für eine Mensa 2.0 (Seite 7).

Unserem Titelthema „Bin ich gut genug?“ wollten wir von mehreren Seiten aus auf den Grund gehen und deshalb haben sich gleich drei Redakteurinnen diesem angenommen. Was denkt ein Tübinger Professor über die Studien- und Leistungsfähigkeit seiner Studenten (Seite 9)? Und was denken Studierende (Seite 10)? Ein Studium kostet Geld und daher sind Stipendien vielen Studenten eine große Hilfe. Jedoch ist Geld nicht alles und so können auch Workshops, Sprachreisen oder Praktika eine Förderung darstellen. Über Unterstützer die beides bieten, erzählen sechs Stipendiaten unterschiedlicher Programme (Seite 15).

Eine interessante Lektüre wünschen im Namen der gesamten Redaktion

Hannah Kommol, Isabel Kommol und Hannah Steinhoff

Unterstützt durch:



INHALT

SEITE

TITELSEITE

- Hannah Steinhoff: Nicht gut genug? 1
Fortsetzung 8

SCHIEBEPARKPLATZ

3

UNIPOLITIK

- Stefanie Rumesz: Wohnungsnot in Tübingen 4
Vivienne Berg: Jung und Alt unter einem Dach 4
Yi Zheng: „Der Himmel versperrt nicht alle Wege“ 4
Daniel Hadwiger: Schöne Bescherung 5
Anna Nisch: Das Ende der Reise? 5
Alexander Link: Der zweifelhafte Demokrat 6
Frederik Bühler: Büffeln statt Buletten? 7
Bilke Ullrich: Abwarten und Kaffee trinken 7

TITELTHEMA

- Henrike Junge: „Gibt es ein richtiges Leben im Falschen?“ 9
Anna Nisch: Hast du es drauf? 10

UNILEBEN

- Isabell Wutz: Fit for money 11
Alexander Link: Das Märchen vom Aussterben der Discodinos 11
Veronika Wulf: Let's rock! 12
Isabel Kommol: Am anderen Ende der Leitung 12
Anna Oswald: Urbane Landwirtschaft in Tübingen 13
Fabian Buslaff: „Es gibt Risse in jeder Beziehung“ 14
Ines Pfister: Finanzielle und ideelle Förderung – nicht nur für Inserkandidaten 15
Pia Rox: Das Herz in jeder Zeile 16

AUSLANDSREPORT

- Lea Knopf & Isabell Wutz: „Es gibt Krieg – überall“ 17
Helen Monzel: Studieren in Madibas Regenbogennation 18

WISSENSCHAFT

- Lea Knopf: Kampf dem Krebs 18

BUNTES

- Lisa Wazulin: Weird & wunderbar 19

LETZTE SEITE

- Aygul Rakhimkulova: Nicht ausschalten, sondern umschalten! 20



Foto-/Farbkopien • Digitaldruck
Posterdruck • Scanservice



Laminieren • Kaschieren
Folienbeschriftung • Laserschnitt



Heissklebebindung • Spiralbindung
Hardcoverbindung mit/ohne Prägung
Rückstichheftung • Dissertationen
Broschüren • Vereinshefte
Abzettelungen • Diplomarbeiten



Textildruck (Shirts, Sweater, Polos,
Sport-/Arbeitsbekleidung)
Mousepads

Copyshop in Tübingen

Wilhelmstraße 44
Telefon: 07071 - 55 07 52
tuebingen@wiesingermedia.de
Mo. - Fr. 9 - 19 Uhr
Sa. 10 - 15 Uhr

Unter www.wiesingermedia.de geht's zu unserer Produktübersicht mit aktuellen Preisbeispielen sowie der übersichtlichen Onlinekalkulation.

PRESSEMITTEILUNG DES SEMESTERS:

UNI TÜBINGEN JETZT MIT EIGENER APP!

UPDATE ZUR VERFASSTEN STUDIERENDENSCHAFT

Seit einiger Zeit ist bekannt, dass die Uni Tübingen in diesem Jahr eine Verfasste Studierendenschaft bekommen wird. Dazu werden momentan mindestens zwei Satzungsvorschläge erarbeitet. Einer dieser Entwürfe soll später als Organisations- und Regelwerk für die Arbeit des studentischen Gremiums dienen. Die von Studenten ausgearbeiteten Vorschläge können bis zum 28. Februar dieses Jahres beim Rektorat eingereicht werden. Dieses wird sie dann in Zusammenarbeit mit drei Studenten prüfen und im Mai zur Urabstimmung stellen. Vom 13. bis 15. Mai wird sich durch die Wahl der Tübinger Studenten entscheiden, nach welchen Regeln sich die Verfasste Studierendenschaft in Zukunft richten wird. Die Besetzung des Gremiums wird erst durch die Gremienwahlen am 9. und 10. Juli festgelegt.

In Tübingen ist die Erarbeitung der Satzungsvorschläge mitunter verzwickter, weil auch rechtliche Fragen von den Studierenden selbst beantwortet werden müssen; an anderen Universitäten besteht eine Zusammenarbeit mit der Rechtsabteilung der jeweiligen Uni. In Freiburg, Hohenheim und Ulm gibt es schon bestehende Entwürfe, während diese in Tübingen teils noch Absatz für Absatz ausgearbeitet werden müssen.

Die Verfasste Studierendenschaft wird später neben den bisherigen Studentenvertretungen in Fakultätsrat und Senat bestehen und somit von diesen grundsätzlich unabhängig sein. Der noch bestehenden AStA darf sich lediglich bei kulturellen, musischen, sportlichen und sozialen Belangen engagieren. Die Verfasste Studierendenschaft hingegen wird sich durch ihr politisches Mandat auch mit hochschulpolitischen Angelegenheiten befassen.

(H.Kommel)

IMMER ÄRGER MIT DEN MEDIEN

Die Pressefreiheit – ist sie auch der Journalisten liebstes Kind, so sorgt sie doch bei anderen für gewaltigen Ärger. Ein außerordentlicher Professor der Uni Tübingen hatte Klage eingereicht, weil im Online-Lexikon Wikipedia unter anderem zu lesen war, dass er Mitglied in katholischen Studentenverbindungen sei. Das Landgericht Tübingen erklärte daraufhin, dass der Kläger durch den Beitrag wohl nicht „sozial ausgegrenzt oder isoliert zu werden droht“. Außerdem „ist hier nicht von einer breiten Ausstrahlungswirkung des Beitrags auszugehen“, da ein Nutzer aktiv nach Informationen über den Professor suchen müsse. Schlussendlich sind die auf Wikipedia abrufbaren Informationen in diesem Fall durch das Recht auf Pressefreiheit gedeckt – auch wenn es für Ärger sorgt.

(H.Kommel)

MORD IN BESTER GESELLSCHAFT

Der Krimi nahm im Jahre 1155 vor Christus seinen Lauf. Im Alten Ägypten starb der circa 65-jährige Ramses III., ein Herrscher aus der 20. Dynastie. Den Grundstein für die Aufklärung des Falls legten jetzt einige Wissenschaftler, unter ihnen ein Tübinger Genetiker. Über 3000 Jahre nach Eintritt des Todes kam heraus, dass man Ramses III. die Kehle durchtrennt hatte. Der Mord wurde durch computertomographische, radiologische und molekulargenetische Untersuchungen aufgedeckt. Er könnte in Zusammenhang mit einer Verschwörung stehen, die von des Herrschers Nebenfrau Teje ersonnen wurde, die lieber den Sohn als den Gatten auf dem Thron wissen wollte. Jedoch flog das Komplott auf und alle Beteiligten landeten vor Gericht. Zu ihnen könnte auch Tejes Sohn Pentawer gehört haben. Eine Mumie, bei der es sich sehr wahrscheinlich um Prinz Pentawer handelt, weist einige Ungereimtheiten auf – der Körper ist aufgebläht, am Hals befindet sich eine ungewöhnliche Hautfalte und sowohl die Organe als auch das Gehirn wurden dem Leichnam nicht entnommen. Diese Indizien deuten auf einen Beteiligten der Verschwörung hin, dem ein Freitod gewährt wurde um schlimme Strafen im Jenseits zu vermeiden. Ganz sicher ist dies jedoch nicht und so hält der Kriminalfall noch einige Fragen bereit.

(H. Kommel)

27.895 Studierende sind im Wintersemester 12/13 an der Uni Tübingen eingeschrieben.

Aus Baden-Württemberg kommen davon **68,6%**.

Von den restlichen stammen **10** aus Mazedonien, **9** aus der Mongolei und **42** aus Mecklenburg-Vorpommern.

10 Studierende haben keine Staatsangehörigkeit.

MEHR KUPFERBLAU GIBT ES IM INTERNET: WWW.KUPFERBLAU.DE

UND NATÜRLICH SIND WIR AUCH AUF FACEBOOK!



WOHNUNGSNOT IN TÜBINGEN

ÜBER 1000 STUDENTEN MEHR ALS IM VORJAHR

Die Straßen sind überfüllt, in den Hörsälen gibt es oft nur Stehplätze und zur Mittagszeit bilden sich in der Mensa endlose Schlangen. Dieses Bild bietet sich Tübinger Studierenden seit Semesterbeginn sehr häufig.

von Stephanie Rumesz

Durch den doppelten Abiturjahrgang und die Aussetzung der Wehrpflicht sind dieses Semester mehr als 27 000 Studierende in Tübingen immatrikuliert. Damit sind es knapp 1300 mehr als im Jahr zuvor. Der enorme Zuwachs an Studierenden fiel zwar geringer aus als gedacht, aber die hohe Studentenzahl bringt eine große Schwierigkeit mit sich: einen hoffnungslos überlasteten Wohnungsmarkt.

Tübingens Stadtverwaltung versuchte dem entgegenzuwirken. „In den Jahren 2009 bis 2011 wurden mehr als 1.100 Baugenehmigungen erteilt. Neu entstanden ist beispielsweise das Mühlenviertel und in der Weststadt stehen die Wohngebäude kurz vor der Vollendung, um nur einige zu nennen“, so Sabine Schmincke, Referentin für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit.

Trotz dieser Bemühungen gibt es einen großen Mangel an Wohnraum für die Studierenden.

„Ich habe circa 100 Personen mit Wohnungsanzeigen angeschrieben, aber nur knapp 20 haben mir geantwortet. Meine Ansprüche sind mit der Zeit gesunken“, sagt Sarah Müller, Studentin der Erziehungswissenschaft im 1. Semester.

Auch das Studentenwerk Tübingen-Hohenheim rechnete mit einem Anstieg der Studierenden und traf Vorkehrungen. „Das Studentenwerk bietet in Tübingen derzeit 3.670 Wohnheimplätze an. Um möglichst vielen Studierenden einen Platz anbieten zu können, wurden die Mietverlängerungen, die über die reguläre Mietzeit hinaus gehen, nur noch in Härtefällen genehmigt“, so Alexandra Vogel, Referentin für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit. „Zudem hat das Studentenwerk es geschafft, alle Sanierungen pünktlich fertigzustellen. Die Situation konnte gut bewältigt werden.“

Obwohl viele Wohnheimplätze geschaffen wurden, waren die Zimmer rasend schnell belegt und einige blieben ohne Schlafplatz zurück. Daher stellte das Studentenwerk Tübingen-Hohenheim ab dem 1. Oktober 2012 Notunterkünfte bereit. Studierende, die sich für ein Zimmer beworben hatten,

jedoch leer ausgingen, finden hier eine Übernachtungsmöglichkeit. „Jedem soll der Studienbeginn so ermöglicht werden und die Wohnungssuchenden konnten vor Ort auf die Suche gehen“, sagt Frau Vogel.

Die beiden Bettenlager befinden sich im Studentendorf Waldhäuser- Ost, in den Häusern Nummer 3 sowie 1/1, in den Erdgeschossen. Es gibt getrennte Räume für Frauen und Männer. Da diese Unterkunft keine Dusche oder Toilette beinhaltet, können die Studierenden die Duschen oder WCs der Wohnheimbewohner mit benutzen. Auch stellt ihnen das naheliegende Hallenbad und das Sportinstitut eine Dusche zur Verfügung. Das Studentenwerk



Bettenlager im WHO | Foto: Marvin Finze

berechnet pro Nacht fünf Euro für die von den Hausmeistern errichteten Lagern.

Die meisten Studierenden, die dieses Angebot nutzten, blieben nur wenige Tage. Es gibt jedoch auch Ausnahmen: „Es gab einen Studenten, der sogar bis Mitte November in der Unterkunft blieb“, so Paul Csicselics, Mitglied des Dorfrates im WHO. Der Dorfrat ist eine Gruppe Studierender, die sich organisatorisch für das Wohnheim engagieren. Für die Organisation der Unterkünfte sind zwei Mitglieder des Rates zuständig.

Seit Semesterbeginn sind viele Wochen vergangen und viele der Tübinger Studierenden haben ein Zimmer in einer WG oder im Wohnheim finden können. Es wird allerdings vermutet, dass die Anzahl der Studienanfänger auch in den nächsten Jahren erhöht bleibt. Viele der diesjährigen Abiturienten haben sich vorerst für ein Praktikum oder ein freiwilliges soziales Jahr entschieden. Auch sie werden sich in den nächsten Semestern an den Hochschulen bewerben und auf eine Zulassung hoffen – genauso wie auf ein Zimmer.

Unabhängig davon, wie viele Studenten in den nächsten Jahren ein Studium in Tübingen beginnen werden, ist eines nicht zu vermeiden: Der Wohnraum in Tübingen wird noch begrenzter und das Schaffen von neuer Wohnfläche somit immer wichtiger.

JUNG UND ALT UNTER EINEM DACH

DAS PROJEKT „WOHNEN FÜR HILFE“

Am Anfang des Semesters stehen viele Neustudenten vor der Frage: Wo soll ich wohnen? Und: Kann ich mir das überhaupt leisten? Hierfür gibt es das Projekt „Wohnen für Hilfe“, das günstigen Wohnraum gegen Mithilfe im Alltag anbietet.

von Vivienne Berg

Die meisten Universitätsstädte weisen hohe Lebenshaltungskosten auf und viele Studenten können die hohen Mieten nicht zahlen. Doch was viele nicht wissen: Es gibt die Option des Projekts „Wohnen für Hilfe“, bei dem Studierende bei älteren Personen einziehen und einen Mietnachlass dafür bekommen, dass sie im Haushalt mithelfen. Das können Aufgaben sein wie Kochen, Einkaufen, Putzen, Gartenarbeit und, und, und. Der Fantasie sind hier keine Grenzen gesetzt.

Ursprünglich wurde das Projekt im angelsächsischen Raum ins Leben gerufen und im Laufe der Zeit in Deutschland übernommen. Heute gibt es „Wohnen für Hilfe“ in den meisten größeren Unistädten. So auch in Tübingen.

Im Jahr 2009 bat das Landratsamt Tübingen das Deutsche Rote Kreuz (DRK), bei einem Kooperationsprojekt von Kreis und Stadt Tübingen und dem Studentenwerk mitzuwirken. So gibt es dieses Projekt seit Herbst 2010 auch hier mit dem Ziel, Alt und Jung unter einem Dach durch eine Wohnpartnerschaft zu vereinen.

„Der eine hat Wohnraum, der andere kann helfen. Seit Sommer 2012 bieten auch junge Familien Wohnraum an, dort ist auch Hilfebedarf und freier Wohnraum vorhanden und auf der Gegenseite die Bereitschaft zu helfen und die Notwendigkeit zu günstigem Wohnraum“, so Claudia Stöckl, die Verantwortliche für das Projekt in Tübingen. Ende 2011 gab es in Tübingen nur fünf, jetzt sind es schon 23 Partnerschaften. Doch laufen diese nicht immer reibungslos ab: „Hin und wieder gibt es Probleme, besonders wegen der

unterschiedlichen Hygienevorstellungen der Zusammenwohnenden und ihrer gegensätzlichen Einstellung zur Einhaltung verbindlicher Absprachen. Es kam auch schon zweimal zur Auflösung einer Wohnpartnerschaft.“

Die Ziele für die nächsten Jahre sind klar definiert: „Wir wollen auf 50 Wohnpartnerschaften anwachsen und unser Projekt auf Auszubildende ausweiten.“

Doch wie läuft solch eine Wohnvermittlung ungefähr ab?

„Wer sich für eine Wohnpartnerschaft interessiert, weil er über vermietbaren Wohnraum verfügt, meldet sich bei mir. Ich gehe dann zu den potenziellen Vermietern, schaue mir die Wohnung an und fülle mit ihnen den Bewerbungsbogen aus. Studierende bekommen ebenfalls einen Bewerbungsbogen online zugeschickt und bringen ihn mir ausgefüllt wieder. Anhand der Daten versuche ich dann herauszufinden, wer zu wem passen könnte. Als nächstes bekommen die Studierenden nun die



| Foto: Jörg Romanowski

Kontaktdaten der Vermieter, damit sie sich selbstständig bei ihnen melden können. Zu einem ersten Zusammentreffen der beiden möglichen künftigen Wohnpartner komme ich in aller Regel nicht. Erst wenn ein Vertragsabschluss bevorsteht, komme ich dazu. Wir verlangen von den Studierenden bei erfolgreicher Vermittlung eine Gebühr von 75 Euro“, so Claudia Stöckl.

Beide Parteien gewinnen bei diesem Projekt: Die Studierenden können günstig wohnen und sich gleichzeitig sozial engagieren. Die Vermieter sind nicht mehr allein und erfahren durch die Hilfe der Studierenden eine Erleichterung des Alltags.

„DER HIMMEL VERSPERRT NICHT ALLE WEGE“

DIE WOHNUNGSSUCHE EINES CHINESISCHEN STUDENTEN IN TÜBINGEN

von Yi Zheng

Hisang, 23, ist ein chinesischer International Economics Master Student aus Peking. Als er im Juli 2012 noch in China war und sich beim Studentenwerk Tübingen-Hohenheim um ein WG-Zimmer bewarb, hatte er keine Ahnung, wie lange eine Wohnungssuche zum diesem Zeitpunkt in Tübingen dauern könnte. Im September bekam er ein Zimmer vom Studentenwerk, aber er war nicht glücklich.

Das Zimmer war ihm zu groß und entsprechend zu teuer. Er fing dann an, im Internet zu suchen. Er schrieb zuerst E-Mails an die Vermieter. Damals blieb er fast jeden Tag ab Mittag am Computer und wartete auf eine Antwort, aber er bekam fast keine. Dann versuchte Hisang, mit den Vermietern direkt zu telefonieren, aber auch dabei hatte er kein Glück. Die meisten Vermieter verlangten ein persönliches Interview, Hisang konnte das aber nicht ermöglichen, weil er noch nicht in Deutschland war.

Bis er in Tübingen ankam, hatte er immer noch keine Wohnung gefunden. Hisang musste zwei Wochen lang im Hotel wohnen. Es war natürlich sehr teuer, aber er hatte keine Wahl. Inzwischen fand er für einen Monat eine Wohnung zur Zwischenmiete in Ofterdingen, 30 Kilometer von Tübingen entfernt. Der Vermieter war sehr nett und die Bushaltestelle nicht weit weg. Obwohl Hisang mit dieser Wohnung sehr zufrieden war, musste er nach Kurzem ausziehen. In der Zwischenzeit war er immer unterwegs

auf Wohnungssuche. Als er schon fast alle Hoffnungen aufgegeben hatte, bekam er in den folgenden zwei Tagen plötzlich vier Antworten. Zwei davon kamen sogar von Vermietern aus der Innenstadt. Wie ein altes chinesisches Sprichwort besagt: „Der Himmel versperrt nicht alle Wege“ – nach unzähligen gescheiterten Versuchen gelang es ihm endlich eine Wohnung in der Tübinger Vorstadt mit längerem Mietverhältnis zu finden.

SCHÖNE BESCHERUNG

IN TÜBINGEN ERHALTEN DIE HIWIS SEIT 2012 KEIN WEIHNACHTSGELD MEHR – DAFÜR EIN BISSCHEN MEHR LOHN

Letztes Jahr wurde den studentischen und wissenschaftlichen Hilfskräften (Hiwis) an der Universität Tübingen das Weihnachtsgeld gestrichen. Zwar wurden die Löhne ein wenig angehoben – gerecht finden die Hiwis das aber nicht.

von Daniel Hadwiger

Die Weihnachtszeit ist eine Zeit der Gaben und der Geschenke. Ganz in diesem Sinne wurde einigen Hiwis in den letzten Jahren im Dezember ein Weihnachtsgeld ausbezahlt. Diese Jahressonderzahlung betrug je nach Arbeitsvertrag durchschnittlich zwischen 50 und 150 Euro. Das Weihnachtsgeld betrug etwa 80 % eines Monatsgehaltes, damit konnte die Heimfahrt und Geschenke in der Weihnachtszeit bezahlt werden. Im letzten Jahr wurde das Weihnachtsgeld gestrichen. Obwohl dies bereits Anfang 2012 entschieden wurde, haben viele Hiwis das erst Anfang des Wintersemesters erfahren. Daraufhin legten sie Beschwerde beim Rektorat eingelegt.

Thea Nesyba ist eine von 2130 Hiwis an der Universität Tübingen und beharrt auf ihr weihnachtliches Recht. Seit vier Jahren arbeitet Thea Nesyba als Hiwi, mittlerweile am Lehrstuhl für Romanistik. Da sie 45 Stunden im Monat arbeitete, erhielt sie 2011 über 300 Euro Weihnachtsgeld. Für Thea Nesyba war das Weihnachtsgeld zudem auch ein symbolisches Dankeschön für die vielen unbezahlten Überstunden.



Rektor Engler und Kanzler Rothfuß im Dialog mit den Protestierenden | Foto: Patrick Müller

Das Weihnachtsgeld erhielt man allerdings nur, falls man bis zum 1. Dezember des Vorjahres angefangen hatte zu arbeiten. Das traf nicht auf alle Hiwis zu und dies ist auch einer der Gründe, warum das Weihnachtsgeld gestrichen wurde. Im Gegenzug wurden die Vergütungssätze auf die erlaubte Höchstgrenze hochgestuft. So verdient eine ungeprüfte Hilfskraft seit 1. April 2012 nun 8,67 Euro pro Stunde, also 0,28 Euro mehr. Von der neuen Regelung profitieren die Hiwis, die kurzzeitig und weniger arbeiten. „Aber Gerechtigkeit ist doch nicht, wenn niemand mehr Weihnachtsgeld bekommt“, protestiert Thea Nesyba. Die Erhöhung der Löhne gleicht das fehlende Weihnachtsgeld bei ihr nicht aus. Dieser Meinung sind auch viele andere. Innerhalb einer Woche konnten so über 1000 Unterschriften

gegen die Streichung des Weihnachtsgeldes gesammelt werden. Diese wurden am 29. November Rektor Prof. Bernd Engler übergeben.

Das Weihnachtsgeld wird jedoch nicht wieder eingeführt. Dr. Andreas Rothfuß, als Kanzler der Universität Tübingen für Finanzen zuständig, erhofft sich vom neuen System eine gerechtere Bezahlung. So wurde die Streichung des Weihnachtsgeldes als sinnvoll angesehen, da nur die Hiwis davon profitierten, die seit Anfang Dezember des Vorjahres angestellt waren. Nun habe man die Löhne für alle Hiwis auf den erlaubten Höchstsatz hochgestuft, auch um die Inflation auszugleichen. Die Institute hätten nun mehr Geld zur Verfügung. „Die Universität als Ganzes hat nichts eingespart“, betont Andreas Rothfuß.

In Baden-Württemberg haben außer Freiburg und Mannheim bereits sämtliche Universitäten das Weihnachtsgeld gestrichen, Proteste gab es dort keine. Die einzelnen Institute seien nun von der Auszahlung des Weihnachtsgeldes befreit und könnten zusätzliche Stunden oder Hiwi-Stellen anbieten. Seit Einführung der Studiengebühren 2007 sei der Bedarf an Hiwi-Stellen gestiegen, nun hoffe man, den Studierenden damit zusätzliche Verdienstmöglichkeiten geschaffen zu haben.

Thea Nesyba ärgert jedoch nicht nur, dass sie nun kein Weihnachtsgeld mehr bekommt, sondern auch, wie sie davon erfahren hat. Nämlich erst sehr spät. Dabei stand die Streichung der Jahressonderzahlung seit Januar 2012 fest. Andreas Rothfuß verweist auf die einzelnen Institute, die eine Nachricht von der Streichung des Geldes erhalten hätten und diese an die Hiwis weitergeben hätten sollen. Eine Sammelmail an alle Hiwis sei nicht möglich gewesen, da diese nicht organisiert oder im Personalrat vertreten sind.

Wenn die Hiwis nun auch kein Weihnachtsgeld mehr bekommen, so führte die Streichung des Geldes vielleicht doch noch zu weihnachtlichen Geschenken: In der gemeinsamen Wut haben sie sich organisiert und gegen die Streichung des Weihnachtsgeldes protestiert. Wenn die Hiwis an der Universität Tübingen in der Folge des Protests einen ständigen Sitz in einem Gremium der Universität bekämen, dann war nicht alles umsonst.

DAS ENDE DER REISE?

DIE ZUKUNFT DES EU-MOBILITÄTSSTIPENDIUMS IST UNGEWISS

ERASMUS ist aufgrund der aktuellen politischen Lage von der Kürzung der EU-Fördergelder betroffen. Das Aus droht einem der erfolgreichsten Austauschprogramme jedoch nicht! Ganz im Gegenteil: das Programm feiert 25-jähriges Jubiläum und will in Zukunft expandieren.

von Anna Nisch

„Help the ERASMUS Programme!!!“ – so lautet ein Aufruf auf Facebook, den 92.496 Personen unterstützen. Die alarmierende Überschrift und die stolze Zahl der überwiegend studentischen Unterstützer verfehlen ihre Wirkung nicht. Die Angst der Studierenden ist groß! Verständlich, wenn es überall heißt, dass die prekäre Haushaltslage der EU zukünftig die Stipendien für rund 270.000 ERASMUS-Studenten gefährdet. Diese Zahl ist zwar nicht zu ignorieren, doch klingt alles schlimmer als es ist. Befasst man sich genauer mit den Fakten, lässt sich die Problematik immens einschränken. „Es wird zwar weniger Fördergelder für das sogenannte kleine Mobilitätsstipendium geben, die Existenz des Programms ist aber keineswegs gefährdet“, erläutert Dr. Thomas Lange, der das Programm in Tübingen koordiniert.

Nachdem der jetzige ERASMUS-Jahrgang

bald ausläuft, soll das Programm unter einem neuen Namen sogar erweitert und optimiert werden. „ERASMUS für Alle“ wird das Folgeprogramm heißen, das alle Programmlinien unter einen Hut bringen soll, und sogar Drittländer außerhalb Europas, wie Asien und die USA, zum Austausch anbieten wird.

1987 gegründet, sendet ERASMUS jährlich über 200.000 Studierende an Hochschulen in anderen Ländern. Insgesamt 27 Mitgliedsstaaten der EU und sechs weitere europäische Länder (Norwegen, Island, Liechtenstein, Schweiz, Türkei, Kroatien) bietet das Programm aktuell an. ERASMUS lockt neben seiner fachspezifischen Ausrichtung und dem einfachen Bewerbungsprozedere durchaus auch mit seiner attraktiven Zusatzfinanzierung. Das sogenannte kleine Mobilitätsstipendium war anfänglich bloß als Anschubfinanzierung gedacht, wurde aber auf Wunsch der Universitäten beibehalten. „Doch auch ohne dieses Stipendium wird es ERASMUS weiter geben“, so Dr. Lange. „Das Budget der Universität Tübingen für das Universitätsjahr 2012/13 wurde außerdem bereits zu 80 % erhalten. Der Hauptteil für die Studierenden ist gesichert, lediglich 30 Euro pro Kopf stehen noch aus.“ Ein Manko, das in Anbetracht der finanziellen Lage Europas wohl in Kauf genommen werden muss.

Des Weiteren bezieht sich Dr. Lange auf



Ja, er lebt noch! | Karikatur: Lisa Wazulin

eine allgemeine Statistik des Deutschen Akademischen Austausch Diensts (DAAD), die besagt, dass 75 % der Studierenden angeben, der finanzielle Aspekt sei kaum ein Problem. „Vor allem in Tübingen, wo die Lebenshaltungskosten auch für Studenten recht hoch sind, sind die Finanzen kein

Grund, nicht ins Ausland zu gehen“, bestätigt Dr. Lange. Der Reiz am kulturellen Austausch überwiegt und so nehmen Studierende auch gewisse Kosten auf sich. Problematisch könnte die aktuelle Lage aber für Studenten aus anderen EU Ländern, wie beispielsweise Spanien, sein. ERASMUS will schließlich einen kulturellen Austausch fördern. Nicht nur sollen deutsche Studierende ins Ausland gehen können, auch umgekehrt soll Studierenden aus ganz Europa ein Auslandssemester ermöglicht werden. Eine Kürzung der Stipendien könne europaweit betrachtet wirklich das Auslandssemester erschweren, gibt auch Dr. Lange zu.

Das eigentliche Problem sieht Dr. Lange jedoch in der verschulden Form des Bachelor- und Mastersystems. „Es ist als Student immer noch sehr schwierig ein Auslandssemester in das Studium zu integrieren. Programme wie ERASMUS haben unter anderem zum Ziel, einen Auslandsaufenthalt in einem jeden Studium möglich zu machen und ein „Auslandswindow“ als selbstverständlichen Teil eines Studiums durchzusetzen.

Die Universität Tübingen verspricht sich, dass die jährliche Anzahl von 400 Studierenden, die über das Programm ins Ausland gehen, auf 500 ansteigt. Allein aufgrund der wachsenden Zahl von Studierenden ist ein Aussterben des Programms undenkbar.

DER ZWEIFELHAFTE DEMOKRAT

EIN TÜBINGER WISSENSCHAFTSMONUMENT GERÄT INS WANKEN

Theodor Eschenburg, Pionier der Politikwissenschaft in Deutschland und Gründer des hiesigen Instituts für Politikwissenschaft wird neuerdings angezweifelt. Der Grund: Seine Rolle als „Funktionsbestandteil“ in einer Behörde zu Zeiten des Nationalsozialismus. Doch erst einmal gilt: In dubio pro reo...

von Alexander Link

Vor einem Jahr kam ein Stein ins Rollen, der das Fundament einer Statue erschütterte – der Statue einer Tübinger Ikone. Gemeint ist ein Gründer der demokratischen deutschen Politikwissenschaft und geistiger Wegbereiter, Wächter der deutschen Demokratie: Theodor Eschenburg. 1952 war er am Aufbau des ersten bundesweiten Instituts für Politikwissenschaft in Tübingen beteiligt, dessen erster Direktor er wurde.

2011 kamen neue Aspekte über Eschenburgs Vergangenheit während des Nationalsozialismus ans Licht. Professor Rainer Eisfeld, der schon die Rolle des Raketenbaupioniers Wernher von Braun im NS-Regime kritisch aufzuarbeiten wusste, formulierte schwerwiegende Vorwürfe gegen Eschenburg: Er habe maßgeblich an der „Arisierung“ einer Berliner Firma mitgewirkt – diese Vergangenheit aber nie aufgearbeitet.

Diese Vorwürfe führten zu einer Debatte um den Namen der „Eschenburg-Vorlesung“, die jährlich in Tübingen stattfindet, und den alle drei Jahre verliehenen „Eschenburg-Preis“ der Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaft (DVPW). Darf man diese Namen beibehalten?

Ein Gutachten soll Licht ins Dunkel bringen

Zum Sachverhalt des „Eschenburg-Preises“ gab die DVPW ein Gutachten bei Dr. Hannah Bethke, einer Mitarbeiterin des damals amtierenden Vorsitzenden der DVPW, in Auftrag. Sinn des Gutachtens war es laut Dr. Bethke, zu klären, „wie Theodor Eschenburg hinsichtlich seiner Tätigkeit in der NS-Zeit“ und deren Aufarbeitung zu bewerten sei und ob man den Preisnamen noch rechtfertigen könne.

Was konnte das Gutachten herausfinden? Eschenburg war zwar von 1933 bis 1934 Mitglied in der SS, trat jedoch nach nur einem Jahr wieder aus – möglicherweise wegen des blutigen „Röhm-Putschs“ der SS im Jahr 1934. Auf jeden Fall wurde Eschenburg hier nicht auffällig. Eine Mitgliedschaft in der NSDAP besaß er nicht.

Unter der „Arisierung“ verstanden die Nazis die systematische Enteignung von jüdischen Personen. Ihr rechtmäßiges Eigentum wurde nach der Enteignung in die Hände „arischer“ Personen transferiert. Die Beteiligung an einem solchen Verfahren wird nun auch Eschenburg vorgeworfen.

Konkret geht es um den Fall des jüdischen Unternehmers Wilhelm Fischbein. Er besaß in den 1930ern einen Kunstharzprodukthandel und war Teilhaber an einer Firma, die ein sogenanntes Neocell-Verfahren entwickelt hatte. Mit der Vorbereitung der „Arisierung“ dieser Firmen hatte Eschenburg jedoch nichts zu tun

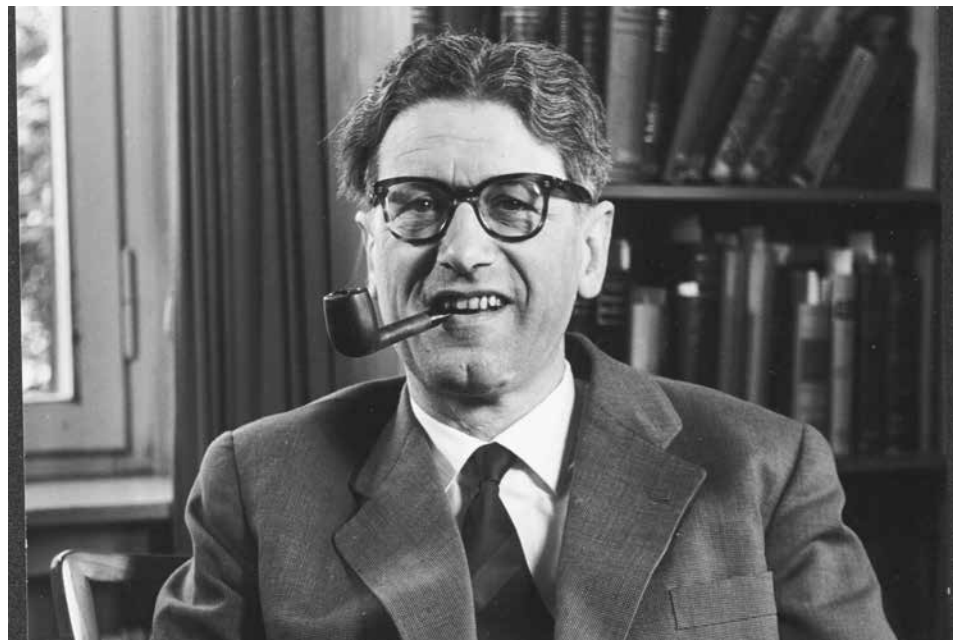
gehabt, wie das Gutachten aussagt: „Erst nach diesen Vorverhandlungen und Besprechungen zur „Arisierungsfrage“ taucht der Name Theodor Eschenburg in den Akten auf.“ Also 1938, ein Jahr nach dem Denkanstoß für das Verfahren.

Als Beauftragter der zuständigen Industrie-Vorprüfstelle wurde Eschenburg beratend hinzugezogen. Zunächst empfahl er, man solle das Verfahren „schnell vorantreiben“, da ihm das Neocell-Verfahren als vielversprechender Exportartikel erschien. Im Zuge der „Arisierung“ schlug er auch „arische“ Unternehmen für die Übernahme der Firma vor.

Stand das Fazit des Gutachtens schon vorher fest?

Seine zweite Empfehlung: Es sei eventuell „sinnvoll“ dem Geschäftsführer Wilhelm Fischbein den Reisepass zu entziehen, da eine Emigration nicht unwahrscheinlich erschien. Geldgeber aus dem Ausland hätten ihm schon eine Anstellung angeboten, vielleicht würde der jüdischstämmige Unternehmer dort ein ähnliches Unternehmen aufziehen.

Kurze Zeit später aber änderte Eschenburg – wie ein Protokoll aussagt –



Theodor Eschenburg | Foto: Archiv der Universitätsbibliothek Tübingen

seine Meinung. Er empfahl stattdessen, Fischbein doch den Reisepass auszustellen – ihm Auslandsreisen zu erlauben. Ganz offiziell erklärte er, dass der Nutzen größer wäre, wenn Fischbein weiterhin Geschäftsmann bliebe und mit seinen ausländischen Geschäftspartnern verhandeln könne. Eventuell hatte Eschenburg aber lediglich ein schlechtes Gewissen bekommen – dies lässt sich natürlich nicht überprüfen. Das Reichsministerium ließ sich aber nicht mehr umstimmen und nahm dem jüdischen Geschäftsführer die Passunterlagen ab. Dessen Flucht nach England gelang aber dennoch.

Im Fazit des Gutachtens wird zwar erläutert, dass Eschenburg nur als „kleines Rädchen im Getriebe“ des NS-Regimes zu bezeichnen wäre, Dr. Bethke kommt dennoch zur Empfehlung, den Namen des „Eschenburg-Preises“ zu ändern.

In der Begründung der Greifswalder Politologin geht es um die allgemeinere Tatsache, dass Eschenburg „zur Funktionsfähigkeit beigetragen hat und sich auch nach 1945 diesem Teil seiner Vergangenheit nicht gestellt hat.“ Dies reiche schon aus, von einer „nicht geringen Funktion im NS-Regime“ zu sprechen.

THEODOR ESCHENBURG

wurde 1904 in Kiel geboren und studierte später Nationalökonomie und Geschichte in Tübingen und Berlin, wo er auch promovierte.

Nach 1945 war Eschenburg „Flüchtlingskommissar“ in Württemberg-Hohenzollern und arbeitete bis 1951 als Mitarbeiter des Innenministeriums an der Gründung des Bundeslandes Baden-Württemberg mit.

Ab 1951 lehrte Eschenburg Politikwissenschaft in Tübingen, wo er 1952 als „unbefangener“ Akademiker – er hatte nicht unter den Nazis gelehrt – zum Gründungsdirektor des Instituts für Politikwissenschaft ernannt wurde. Bekannt wurde er auch für die lange regelmäßig in der ZEIT erschienenen Kolumnen – einer der Gründe, warum man den DVPW-Preis nach ihm benannte: „Man hat gesagt, wir brauchen jemanden, der über das engere Fachpublikum hinaus bekannt und geschätzt ist – und das war Eschenburg“, so sein Schüler Prof. Hans-Georg Wehling.

1999 verstarb Theodor Eschenburg in Tübingen.

Professor Dr. Hans-Georg Wehling, Honorarprofessor für Politik in Tübingen, früher Student bei Eschenburg, hegt die Vermutung mangelnder Unvoreingenommenheit beim Gutachten: „Dr. Bethke hat eine gewisse Erwartung gespürt und dem entsprechen wollen.“ Wehling sieht die Umbenennung des Eschenburg-Preises auf der Grundlage des Gutachtens als nicht gerechtfertigt. Vielmehr geht der Eschenburg-Bewunderer in die Offensive: „Wenn man bedenkt, die ganze Argumentation vorher ist eher entlastend, wie kommt man dann zu diesem Fazit? Diese Arbeit gibt das nicht her.“

den Preis nicht „nach jemandem, der Widerstand geleistet hat und Opfer des NS-Regimes geworden ist“ benannt zu haben. Im Umkehrschluss bedeutet dies: Nur ein Widerstandskämpfer oder ein Opfer der Nazis hätte als Namensgeber dienen können. Oder jemand, der nach 1945 geboren wurde. Wehling fasst die Kritik zusammen: „Der Preis ist nicht nach den größten Verdiensten im Widerstand gegen Hitler benannt worden, sondern den Verdiensten als Politikwissenschaftler.“

Die Leistungen Eschenburgs nach 1945 gelten weitgehend als unangefochten. Die Verdienste des „Pioniers“ Eschenburg sind immer noch Tenor in der wissenschaftlichen Community und Zivilgesellschaft.

Der Streit bleibt – die „Eschenburg-Vorlesung“ auch

Der Fall der Tübinger „Eschenburg-Vorlesung“ scheint fast geklärt zu sein – obwohl die Veranstaltung letztes Jahr ausfiel. Gastredner Professor Wolfgang Streeck hätte eine Teilnahme an der Vorlesung als Parteinahme in der Kontroverse gesehen. Als Angelegenheit der Uni wird die Veranstaltung wohl weiterhin unter dem Namen stattfinden. Der Grund ist laut Presserklärung, dass man auch weiterhin „an die Verdienste von Theodor Eschenburg um den Aufbau unseres Institutes und die institutionelle Verankerung des Faches“ erinnern will. Aber eine Namensbeibehaltung ist wohl alternativlos – die Vorlesung wird schließlich aus Geldern der Theodor Eschenburg-Stiftung mitfinanziert.

Die Debatte wird hitzig und emotional geführt. In der nächsten Zeit wird diskutiert, ob Theodor Eschenburgs Leistungen nach 1945 am Aufbau von Baden-Württemberg, der deutschen Politikwissenschaft und des kritischen Journalismus höher zu gewichten sind als die Vorwürfe, an einem Arisierungsverfahren beteiligt gewesen zu sein. Egal, wie die Diskussion ausgeht: Der Name „Theodor Eschenburg“ hat einen negativen Beigeschmack bekommen.

Am 21. Januar findet eine Podiumsdiskussion im Audimax zum Thema „Verdienste und Verfehlungen. Zur Bewertung gebrochener Biographien in den Sozialwissenschaften“ statt.

Unter anderem werden auch der Eschenburg-Schüler Professor Hans-Georg Wehling (Uni Tübingen) und die von der DVPW beauftragte Gutachterin Dr. Hannah Bethke (Uni Greifswald) anwesend sein.

Verdienste Eschenburgs nach 1945 bleiben unbestritten

Die Politikwissenschaftler sind zerstritten. Befürworter des Preisnamens (Professor Wehling oder auch der ehemalige Mitarbeiter von Eschenburg, Professor Gerhard Lehmbuch) messen dabei insbesondere Eschenburgs Lebenswerk nach 1945 mehr Gewicht bei als seinen Verwicklungen in der NS-Zeit. „Die Frage ist, was gewichten Sie höher?“, fragt Wehling, „die 12 Jahre in schwierigster Zeit im Dritten Reich oder die 54 Jahre, die er in Tübingen wirkte?“

Ebenso führen die Verteidiger Eschenburgs an, man müsse den zeitlichen Kontext beachten, schließlich sei „eine Minimalleistung an Anpassung – selbst wenn man andere Überzeugungen gehabt hätte – notwendig gewesen. Ganz einfach, um zu überleben“, so Wehling. Die gesamte Kontroverse um den Politologen dreht sich also auch um die Frage, ob er anders hätte handeln können. Skeptisch betrachten die Eschenburg-Befürworter die These aus dem Gutachten, die DVPW sei dafür angreifbar,

BÜFFELN STATT BULETTEN?

EINE NEUE MENSA WIRD GEBAUT – WO UND WIE IST JEDOCH NOCH OFFEN

Wilhelmstraße 13: Hier steht die in den 60er Jahren von Paul Baumgarten entworfene Mensa des Studentenwerks Tübingen-Hohenheim, die heute in erheblichem Sanierungsstau steckt. Essen vom Fließband, welches von Mitarbeitern mit dem Rücken zu den Studierenden „rausgeschickt“ wird, macht beide Seiten nicht glücklich. Studierende klagen über Essen und Atmosphäre der Mensa.

von Frederik Bühler

Neben der Erscheinung der Mensa weist diese auch Mängel an der Bausubstanz auf. Hohe Bewirtschaftungskosten führen dazu, dass die Mensa Wilhelmstraße heute die Anforderungen eines modernen Speisebetriebs nicht mehr erfüllt und der teure Betrieb der Mensa sich in den Essenspreisen niederschlägt. Soll weiterhin eine Versorgung mit preiswerten Speisen für die Studierenden gewährleistet sein, muss gehandelt werden. Aber das ist alles nichts Neues.

Neu ist, dass im Juli 2012 die Landesregierung entschieden hat, eine neue Mensa zu bauen. Der Vorschlag eines Neubaus hat sich damit gegen die dreijährige Sanierung der Mensa Wilhelmstraße durchgesetzt. Das Studentenwerk atmet auf: Eine provisorische Mensa in Zelten auf dem Schiebeparkplatz mit

Gulaschkanonen-Charme bleibt ihm und einer ganzen Studentengeneration erspart. Stattdessen kann eine neue Mensa gebaut werden, während in der „alten“ bis zur Eröffnung weiter die Bänder rollen.



StGB statt Stammessen? Wird die alte Mensa zum Institut der Juristen? | Foto: Frederik Bühler

Bis Ende 2012 konnten studentische Gruppen noch Anregungen und Stellungnahmen zum Bau der neuen Mensa einbringen. Diese sollten noch in der Auslobung des Wettbewerbs für den Bau der neuen Mensa berücksichtigt werden. Die eingereichten Wettbewerbsbeiträge werden öffentlich zugänglich sein. Sicher ist, dass in der neuen Mensa wie in der Mensa auf der Morgenstelle die Essensausgabe in einem Freeflow-Bereich geschehen soll, der mit 600m² Ausgabefläche um 200m² größer sein wird als jener auf der Morgenstelle. Eine solche Konzeption erscheint nicht nur

für die Studierenden freundlicher, auch für die Mitarbeiter der Mensa soll eine bessere Arbeitsumgebung geschaffen werden als jene der Mensa Wilhelmstraße. Durch eine angeschlossene Cafeteria soll die Mensa

den ganzen (Uni-)Tag geöffnet haben und vom Frühstück bis zum Abendessen mit Verpflegung aufwarten. Auch eine Biolinie plant das Studentenwerk darin zu etablieren.

Bestimmte Raumkontingente sollen zudem abtrennbar sein, um die Durchführung von Sonderveranstaltungen in der Mensa zu erleichtern. Damit wird auf die Kritik, es sei umständlich, die Mensa Wilhelmstraße für fremde Veranstaltungen zu nutzen, reagiert.

Ein Neubau bringt jedoch ein Platzproblem mit sich. Die Ecke Naukler-/

Sigwartstraße bietet eine nutzbare Brachfläche gegenüber dem Kupferbau. Allerdings ist diese nicht groß genug. Es wird daher diskutiert, ob der Anbau der Alten Physik zu Gunsten der neuen Mensa fallen soll. Die Uni-Leitung spricht sich für den Abriss des maroden Hörsaals aus. Widerspruch kommt von einer Bürgerinitiative und der Stadt, die glauben, ohne den Hörsaal ihre Pläne, Weltkulturerbe zu werden, begraben zu können. Hier stellt sich allerdings die Frage, wie der Hörsaal erhalten bleiben könnte. Eine zukünftige Weiternutzung als Hörsaal setzt eine Renovierung des Gebäudes voraus, die den derzeitigen Charakter des Raumes ebenso verändern und seine Rolle als Teil des Weltkulturerbes in Frage stellen würde. Die Entscheidung steht aus.

Eine Weiternutzung der Mensa Wilhelmstraße ist vorgesehen, eventuell als Bibliotheks- beziehungsweise Institutsgebäude. Hier wird noch geprüft, für welche Institute das Raumangebot am besten passen könnte. Nach ersten Berechnungen könnte das juristische Seminar die Mensa als Institutsbibliothek übernehmen. Die Institutsbüros würden ebenso in einen Neubau hinter der Mensa umziehen. Ein Verweisen des Baus ist nicht zu befürchten, denn der Platz auf dem Tal-Campus ist knapp und manche Institute sind noch immer über mehrere Standorte verteilt. Den Bemühungen der Universität, die Institute zu konzentrieren, spielt das Auslaufen der Bänder in der Wilhelmstraße 13 somit gut in die Karten.

ABWARTEN UND KAFFEE TRINKEN

KANN DAS RÄTECAFÉ DIE ABGESCHAFFTEN ASTA-REFERATE ERSETZEN?

Es tut sich was bei den Studierendenvertretungen: Seit dem WS 2012/13 gibt es das Rätecafé der Fachschaffenvollversammlung (FSVV). Gleichzeitig schafft der AStA fünf seiner ursprünglich acht Referate ab. Johannes Lutz (AStA-Vorsitzender und FSVV-Mitglied) berichtet über die Hintergründe der neuen Entwicklungen.

von Bilke Ullrich

„Das Café soll eine niederschwellige Möglichkeit sein, mit Studierenden in Kontakt zu treten“, erklärt Johannes. Immer montags und donnerstags von 16 bis 18 Uhr und dienstags und mittwochs von 14 bis 16 Uhr kann jeder im zentralen Fachschafftenbüro vorbeikommen und sich zu Themen rund um das studentische Leben wie beispielsweise Wohnen, Härtefallanträge oder Hochschulpolitik beraten lassen. Oder auch nur einen Kaffee mit den Leuten von der FSVV trinken.

Während die FSVV ihr Programm verstärkt, reduziert der AStA sein Angebot: Zum WS 2012/2013 wurden die AStA-Referate für Kultur, Soziales, Öffentlichkeitsarbeit, Fächerübergreifendes und Regionales nicht wieder ausgeschrieben. Bestehen bleiben die Referate für Umwelt und Verkehr, Gleichstellung und Ausländische Studierende. Die Aufgabe der Referate ist



Das Räte-Café der FSVV | Foto: Isabell Wutz

es, Studierende zu einem speziellen Gebiet zu beraten und Projekte in diesem Bereich auf die Beine zu stellen.

Warum werden die Referate abgeschafft?

Die Gründe für die Abschaffung der Referate liegen hauptsächlich in der Unzufriedenheit der Studierendenvertretungen mit deren Arbeit. Da in den Referaten ein häufiger Wechsel stattfindet, vergeht viel Zeit mit der Einarbeitung der neuen Referenten. Ein weiterer Streitpunkt ist die Tatsache, dass die Referenten im Gegensatz zu den FSVV- und AStA-Aktiven Geld für ihre

Arbeit erhalten. Johannes merkt an, dass es in der Vergangenheit oft dazu gekommen sei, dass Aufgaben von den Referenten an Ehrenamtliche weiterdelegiert wurden, weil die Referenten selbst nicht das Fachwissen besaßen, um kompetent beraten zu können. Verschiedene Lösungsansätze wie die stärkere Kontrolle der Referate durch den AStA-Vorsitzenden oder die Bildung von Arbeitskreisen führten nicht zum Erfolg. Zwischenzeitlich war sogar die Abschaffung aller Referate im Gespräch.

Die Einführung des Rätecafés kann wohl als positive Entwicklung für das Beratungsangebot gewertet werden. Es stellt sich jedoch die Frage, ob die

Mehrarbeit, die durch die Abschaffung der Referate entsteht, von den Ehrenamtlichen des AStA und der FSVV gestemmt werden kann. Johannes sieht dies wie folgt: „Ja, es kommt ein bisschen Mehraufwand auf die Studierendenvertretung zu. Aber es ist nicht ein Ausmaß, das man nicht verkraften kann.“ Er fügt hinzu, dass es Aufgabe der AStA-Ehrenamtlichen sei, selbst aktiver zu werden, anstatt die Arbeit auf bezahlte Referenten abzuschieben. Gleichzeitig erwähnt er jedoch, dass es auch Stimmen gibt, die bezweifeln, dass die gesamte Arbeit ehrenamtlich erledigt werden kann.

Durchbruch oder Zwischenlösung?

Abgesehen von diesen Überlegungen stellt sich die Frage, was die für das Sommersemester 2013 geplante Wiedereinführung der Verfassten Studierendenschaft (VS) für das Rätecafé und die AStA-Referate bedeutet. Da die Einführung der VS eine Abschaffung des jetzigen AStAs und eventuell auch der FSVV bedeutet, ist sowohl die Zukunft der Referate als auch des Rätecafés unklar. Ob diese Einrichtungen in der jetzigen oder einer anderen Form weiterbestehen werden, wird sich wohl erst zeigen, wenn die Planungen zur VS konkreter werden. Bis dahin heißt es abwarten und Kaffee trinken.

Fortsetzung von Seite 1

DIE UMFRAGE IM ÜBERBLICK

Professor Dr. Gerhard Wolf von der Universität Bayreuth schickte als damaliger Vorsitzender des Philosophischen Fakultätentags eine interne Umfrage an Dozenten aus Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften. Etwa 70 antworteten ihm mit schriftlichen Meinungsäußerungen.

AUSZÜGE AUS DER UNVERÖFFENTLICHTEN STUDIE:

„Eine wachsende Gruppe von Studierenden ist den Anforderungen des von ihnen gewählten Studiengangs intellektuell nicht gewachsen“

„Schriftliche Arbeiten sind oft von einer erschreckenden Schwäche gekennzeichnet, eigene Gedanken auszudrücken oder Argumente vorzubringen.“

„Der aktive Wortschatz schrumpft auf wenige hundert Ausdrücke, die penetrant wiederholt werden.“

Dabei kommt es vor allem darauf an, sich selbst darzustellen. Statt Fach- und Allgemeinwissen entwickeln viele einen Katalog an Fremdwörtern und Zitaten, aus dem zu jedem Thema eine intelligent klingende Meinung zusammengesetzt werden kann. Und weil das eigentlich fast jeder so macht, fällt es immer schwerer,

zu unterscheiden, wer Wissen vorgaukelt und wer es tatsächlich hat. Präsentation ist alles. Es reicht auch, um ein geisteswissenschaftliches Studium zu überstehen: Man muss die Odyssee eben nicht gelesen haben, es reicht, die handelnden Personen zu kennen und dann das Motiv der Irrfahrt auf das Leben des modernen Menschen zu übertragen, um vom Gegenüber als Teil der geistigen Elite akzeptiert zu werden. Den Text zu lesen, und zwar im Original, das scheint Studierenden heute wie eine absurde Zeitverschwendung. Es stimmt, dass wir wenig Zeit dafür haben – aber wenn wir sie hätten, würden wir sie nicht auf das Erlernen des Altgriechischen für die Lektüre der Odyssee verwenden.

Wir können von Idealvorstellungen lernen

Die gewünschten guten Noten bekommt man jedenfalls auch so. Ein im November erschienener Bericht des Wissenschaftsrates zeigt, dass 80 % der Absolventen ihr Studium mit der Note „gut“ oder „sehr gut“ abschließen, nur 1,1 % mit der Note „ausreichend“ – vor zwölf Jahren waren es noch 70 % beziehungsweise 4 %.

Da mutet es absurd an, Studierenden vorzuwerfen, sie seien nicht gut genug.

Es ist klar, was Professoren sich von ihren Studenten wünschen: dass sie ihnen ähnlich sind. Eine CHE-Studie fand heraus, dass tatsächlich nur 13 % der Studierenden dem Wunschtyp ihrer Dozenten entsprechen. Diese „Traumkandidat(inn)en“ sind positiv eingestellt, identifizieren sich mit ihrer Hochschule, sind zielstrebig

und fleißig, motiviert, extrovertiert und bereit, Hilfe anzunehmen. Den Rest der Studierenden teilt der „Diversity Report“ in „Lonesome Rider“, „Pragmatiker(innen)“, „Ernüchterte“, „Pflichtbewusste“, „Nicht-Angekommene“, „Mitschwimmer(innen)“ und „Unterstützungsbedürftige“ ein. Auch für diese Studierenden müssen Dozenten ein Angebot schaffen.

Die Mär vom fleißigen Studenten lässt sich nicht überprüfen. Wahrscheinlich ist, dass es früher wie heute Studierende gab, die sich ganz der Ansammlung von Wissen verschrieben, und andere, die zwar aus Interesse studierten aber dennoch einige Zeit in der Kneipe verbrachten. Doch wir können von der Idealvorstellung sicher etwas lernen: Dass es sich lohnt, genauer hinzuschauen, nachzufragen und sich umfassend zu informieren.

Wenn in einer Beziehung Schwierigkeiten auftreten, weil ein Partner nicht genug leistet, dann gibt es nur eine Möglichkeit, die Probleme zu lösen. Es reicht nicht, zu sagen: „Du bist nicht gut genug“ – man muss miteinander sprechen, gemeinsam Lösungen suchen und etwas tun.

Ein solcher Dialog zwischen Lehrenden und Studierenden existiert nicht. Es gibt Dozenten, denen eine geringe Erwartungshaltung deutlich anzumerken ist, und andere, die offen ihre Enttäuschung zeigen, wenn die Studierenden ihrer

Ansicht nach nicht genug leisten. Doch wir Studierenden profitieren weder von Unter- noch von Überforderung. Wir haben das Studium gewählt, weil wir etwas lernen wollen. Wir schulden es uns, unser Bestes zu geben – aber umgekehrt schulden unsere Dozenten es uns, uns offen zu sagen, ob wir „nicht gut genug“ sind und was wir tun müssen, um es zu werden.



Wie viel Wissen passt in einen Kopf? | Foto: Isabel Kommol

Von Business keinen Plan?

Mit dem GmbH-Führerschein zur erfolgreichen Existenzgründung!



■ GmbH-Führerschein

Wie Sie eine GmbH richtig gründen und führen

■ Existenzgründungsberatung

Der erfolgreiche Start als Unternehmer

■ Die richtige Wahl der Rechtsform

Unternehmensgründung allein oder mit Partnern

■ Besondere Branchenerfahrungen in den Bereichen

Beratung, Engineering, IT, Kommunikation, Medien

■ Mehr Info?

www.LSuM.de

Ihr Ansprechpartner:

Hans-Joachim Maluck, Steuerberater

„GIBT ES EIN RICHTIGES LEBEN IM FALSCHEN?“

EIN GESPRÄCH MIT PROFESSOR DR. JÜRGEN WERTHEIMER ÜBER DIE STUDENTEN VON HEUTE

Auch ein Tübinger Professor hat an der Studie von Professor Wolf teilgenommen. *Kupferblau* sprach mit Professor Jürgen Wertheimer, Inhaber des Lehrstuhls für Internationale Literaturen / Neuere Deutsche Literatur, über die Tübinger Studierenden, ihre Studierfähigkeit und Anforderungen im heutigen Unialltag.

kupferblau: Zu Beginn, Professor Wertheimer, wie sieht für Sie der „perfekte“ Student aus?

Professor Jürgen Wertheimer: Hier mit dem Begriff der Perfektion zu arbeiten halte ich für schwierig. Ich halte es jedenfalls für die am wenigsten wichtige Ebene, immer nur auf die Orthografie und die Interpunktion zu schauen, wie das oft der Fall ist, denn das ist ein formales und nur scheinbar überzeugendes Kriterium. Wichtiger wäre mir, wie Studenten mit der Sprache umgehen, also wie und ob sie nach Bedeutungen fragen oder ob sie wirklich nur mehr an der Oberfläche der Inhalte entlang lesen. Und da ist vielleicht tatsächlich eine Tendenz hin zu Letzterem – eventuell auch aufgrund der Einflüsse des Internets, das ich überhaupt nicht ver-teufle – zu beobachten.

Das Internet könnte an der Entwicklung von Sprachdefiziten beteiligt sein?

Es sind nicht primär Sprachdefizite, die das Internet hervorruft. Es kommt im Netz darauf an, die klügste Suchmaschine zu haben und die klügste Suchmaschine ist der Kopf. Je mehr Informationen man hat, desto mehr muss man fähig sein, Selektionen zu treffen und nach Bedeutungen zu fragen, denn die liefert das Internet nicht.

Texte lesen, verstehen und verarbeiten – das ist also die zentrale Anforderung, die manchmal unerfüllt bleibt?

Verstehen und auch auf Hintergründe, auf Zwischentöne, auf Nichtgesagtes, auf Angedeutetes, auf das Wie achten. Wenn in einer Staatsexamensklausur zwei Drittel des Textes Paraphrase des Inhalts sind, ist das kein gutes Zeichen. Ich möchte damit nicht sagen, dass das früher nicht so gewesen wäre.

Vergleichen Sie einen Studienanfänger heute und vor zehn Jahren. Wo liegen die gravierenden Unterschiede?

Die Studenten haben immer weniger Zeit. Das ist ein objektiver Faktor, nicht mein persönlicher Eindruck. Man hat uns früher empfohlen zwei Seminare zu machen, vergleichen Sie das jetzt mal mit Ihrem Stundenplan.

Ein seit der Schulzeit durchmodularisierter, durchbachelorisierter Student kennt nur mehr ein einziges System. Das ist eine Generation, die gelernt hat, schnell, effizient, punktuell und sehr selektiv mit Blick auf das was man braucht zu arbeiten. Mit allen Vor- und Nachteilen: Ein Studierender, mitten im Geflecht der Bacheloranforderungen, fragte mich beispielsweise einmal: „Kann ich diese

Vorlesung auch aus Interesse besuchen?“. Dass so eine Frage zustande kommt, sagt alles.

Und wenn ich in diesem System jede Kleinigkeit mit einer Abschlussklausur versehen muss, auch eine Vorlesung, dann kann das fatale Folgen haben. Keiner kann 300 Vorlesungsklausuren korrigieren, also macht man „multiple choice“. Wenn man „multiple choice“ in Geisteswissenschaften anwendet, ist es, wie wenn man Nichts macht – schlimmer, weil eine Scheinsicherheit hergestellt wird, die nichts mehr mit Reflexion, nicht mal mit fundiertem Wissen, sondern aber eher mit dem Zufallsprinzip zu tun hat.



Henrike Junge im Gespräch mit Professor Jürgen Wertheimer | Foto: Boris Loder

Haben Sie ein tendenziell schlechtes Bild vom Studenten von heute?

Nein, das habe ich gar nicht. Wenn man sich von Formaten und Strukturen nicht einengen lässt und sich die Zeit nimmt, in ein Thema einzudringen, ist kein Unterschied festzustellen. Im Gegenteil, vielleicht sogar eine größere Fixigkeit der Studenten oder eine stärkere Realitätsbezogenheit der Art und Weise des Vorgehens. Und dann natürlich eine starke Kompetenz in Erfahrungen mit anderen Kulturen und Lebenswelten.

Finden Sie, dass von den Studenten heute viel erwartet wird? Vor allem auch neben dem Studium?

Also ich habe den Eindruck, dass es viel ist. Ich kann das natürlich nur von der Seite des Zuschauers her beurteilen. Zehnstudenten scheinen keine Seltenheit zu sein und ich glaube nicht, dass fünf Seminare hintereinander in einem Kopf gleichzeitig Platz haben.

Aber ist es dann nicht logisch, dass man Abstriche machen muss?

Ja, natürlich, und im Grunde muss sich dieses System mit seinen Anforderungen von sich selbst wieder emanzipieren. Das Bachelorsystem abzuschaffen ist nicht möglich, aber man kann das Intelligenteste daraus machen und daran arbeitet man jetzt. Aber die Frage ist, gibt es ein richtiges Leben im falschen? Gibt es ein richtiges Studieren in einer falsch angelegten Grundkonzeption? Und die ist nicht ganz

so einfach zu beantworten.

In der Studie ist auch von großen Lücken im Allgemeinwissen die Rede. Einige Studenten sollen den Zweiten Weltkrieg für ein Ereignis des 19. Jahrhunderts halten. Haben Sie auch derartige Erfahrungen gemacht?

Das mag es in Einzelfällen geben, gab es vielleicht aber immer schon. Aber wer hätte sich vor 20 Jahren die Mühe gemacht, immer wieder solche Befragungen vorzunehmen um das herauszufinden? Das ist der eine Punkt. Der andere ist, dass da eine Asymmetrie der Wissenskulturen entstanden ist. Ich muss mir während

ihre Multitasking-Qualitäten so einzusetzen, dass komplexen Wirklichkeiten mit entsprechend komplexen Wahrnehmungssensoren begegnet wird.

Wenn man die Aussagen der Professoren in der Studie von Professor Wolf hört, wundert man sich vor allem deshalb, weil doch gerade hier in Tübingen ständig über Elite gesprochen wird. Wie kann es sein, dass gleichzeitig den Studierenden in Befragungen von Professoren solche miserablen Leistungen unterstellt werden?

Nun, so „miserabel“ sind Sie nun wirklich nicht. Und bezüglich der Gründe für diese Diskrepanzen zwischen Elite einerseits und Aussagen über die Studenten andererseits würde ich sagen, dass die intellektuellen Exzellenzbemühungen natürlich primär der Forschung und weniger der Lehre gelten.

Aber ist das nicht eine sehr gefährliche Entwicklung, wenn man diese Trennung von Lehre und Forschung auch noch prämiert?

Ja, das könnte eine gefährliche Entwicklung sein, denn das würde ein zentrales Element der deutschen Universitäten – den Zusammenhalt von Forschung und Lehre – auflösen. Ich denke aber, man hat diese Gefahr zum Teil schon erkannt und versucht ihr mit geeigneten Maßnahmen zu begegnen. Man verleiht ja schließlich andererseits auch Lehrpreise und manchmal fällt beides zusammen.

Den Studierenden wird vorgeworfen, sich nicht mehr richtig ausdrücken zu können. Bei manchen wissenschaftlichen Publikationen gewinnt man dagegen leicht den Eindruck, dass die komplizierte Ausdrucksweise zum Selbstzweck wird. Sehen Sie nicht in beidem ein Problem?

Diese Entwicklung hat wahrscheinlich mit einem gewissen Zwang zur Standardisierung zu tun. Es gibt da einen gewissen Kanon von Begriffen, von Theorien, von Sprechweisen, von Ausdrucksformen, die einfach „sein müssen“. Sie können am Ende eine Promotion von der anderen nicht mehr unterscheiden. Das heißt, zu Originalität wird nicht ermutigt, sondern sie wird als Defizit betrachtet und das wäre vielleicht so ein Punkt, an dem man arbeiten muss: Die Ermutigung zur Eigenwilligkeit, zur wissenschaftlichen Renitenz, sie nicht als Dilettantismus zu diffamieren, sondern als Qualität zu sehen.

Zum Schluss, Professor Wertheimer, bitten wir Sie um eine Prognose. Wie sehen Sie die Zukunft?

Trotz allem tendenziellen Optimismus, sehe ich die Schreib- und Schriftkultur zugunsten des Umgangs mit virtuellen Medien bedroht. Powerpointartiger Reduktionismus führt in eine Sackgasse. Die Suche nach Prägnanz darf nicht zur mentalen Verkümmern führen.

Das Interview führte Henrike Junge.

einer Vorlesung immer wieder klarmachen – das ist eine richtige Anstrengung – dass Ihre Generation noch nicht mal die Wende aktiv mitgemacht hat. Etwas, das für meine Generation jetzt schon die Nahvergangenheit ist. Geschweige denn fernerliegende Ereignisse. Wenn man das vergisst, führt das vermutlich zu Fehlurteilen. Ich bin sicher, dass Sie umgekehrt Kompetenz in anderen Wissensbereichen haben, die mir verborgen sind.

Es gibt also auch Dinge, die Studenten von heute besser können als früher?

Also eines können sie sicher besser: Präsentation. Die Oberflächen werden immer perfekter und das hat eine nicht ungefährliche Nebenwirkung. Es kann eine „Scheinperfektion“ entstehen, die vom Inhalt nicht mehr gedeckt wird – das „Gutenberg-Syndrom“. Vielleicht beherrschen sie auch Zeitmanagement besser, obwohl ich nicht weiß, wie viele verborgene Tragödien oder Zusammenbrüche sich abspielen. Das kriegt man ja alles nicht mit. Wenn einer scheitert, ist er weg.

Könnten Professoren auf die veränderten Fähigkeiten der Studenten mehr eingehen, sie vielleicht mehr nutzen?

Sie denken vielleicht an die Medienkompetenz oder den Umgang mit dem Netz? Das mag wichtig sein, wichtiger wäre mir, die Flexibilität und frühe Expertise der Studenten im Umgang mit anderen Kulturen zu nutzen. Und zudem

HAST DU ES DRAUF?

TÜBINGER STUDIERENDE SPRECHEN ÜBER ANFORDERUNGEN, STRESS UND DURCHHALTEVERMÖGEN IM UNI-ALLTAG

Johannes

Physik, 3. Semester



„Ich könnte durchaus mehr für mein Studium machen. Überfordert bin ich aber nicht! Ich bin mit der Wahl meines Studienfachs zufrieden und glaube auch, genügend Motivation mitzubringen. Natürlich braucht man auch eine Portion Talent. Das hängt aber auch wiederum am jeweiligen Interesse. Schon während der Schulzeit habe ich mich sehr für Physik interessiert und mich daraufhin entschieden dieses Studienfach zu belegen. Obwohl man immer etwas tun muss, bleibt die Lernerei überschaubar. In Prüfungsphasen ist der Aufwand natürlich höher und dementsprechend mehr mache ich dann.“

Dass Studenten nicht wissen, wann der Zweite Weltkrieg stattgefunden hat, kann ich mir nicht vorstellen! Das sie nicht so gut Kopfrechnen können, ist eine andere Sache. Im Studium bewegen wir uns einfach auf einer anderen, abstrakteren Ebene. Es gibt aber auch Professoren, die nicht im Kopf rechnen können, so auch unser Matheprof. Der hat sich neulich bei einer einfachen Matheaufgabe an der Tafel verrechnet. Das finde ich aber gar nicht so schlimm! Wir haben schließlich die Möglichkeiten, auch ohne Kopfrechnen gut klarzukommen. Warum sollten wir diese nicht nutzen, um wissenschaftlich zu arbeiten? Das Studium ist nunmal sehr zeitintensiv. Man muss gerade in Prüfungsphasen noch mal mehr Zeit investieren als sonst. Da kann man sich nicht an solchen Dingen wie Kopfrechnen aufhalten, sondern muss komplexere Themen angehen. Schließlich spezialisiert man sich in jedem Fach relativ früh.“

Mareike

Geschichte mit Nebenfach
Germanistik, 1. Semester



„Ich glaube, dass jeder Ersti zu Anfang des Studiums überfordert ist. Der Unialltag an sich ist eine Herausforderung, in die ich mich sicher bald hereinfinden werde. Man kommt ja gerade frisch von der Schule und ist dieses eigenständige Arbeiten noch nicht so gewohnt. Deswegen will ich vorerst nicht nebenher arbeiten, sondern mich erst in den Unialltag hereinfinden. Vor allem der volle Stundenplan ist zu Anfang abschreckend. Mit viel Ehrgeiz und Eigenorganisation findet man sich aber recht schnell zurecht. Man kann sich den Arbeitsaufwand auch mehr selbst einteilen. So sehe ich den großen Vorteil des Studiums darin, dass ich nun meine Zeit selbst organisieren und auch zu Hause „studieren“ kann. In der Schule musste ich dagegen mehr vor Ort machen.“

Ich denke, dass das Interesse am jeweiligen Fach ein erfolgreiches Studium garantiert. Deswegen studiere ich auch nicht Mathe...

Obwohl ich eigentlich Medienwissenschaften studieren wollte, leider aber keinen Platz bekam, hat mich das Geschichtsstudium nicht enttäuscht. Ich hatte Geschichte bereits als Leistungskurs in der Schule und dementsprechend viel Interesse bringe ich mit. Überraschenderweise muss ich für mein Hauptfach viel weniger tun, als für mein Nebenfach! Ich denke aber, dass die stressige Phase da noch kommen wird. Germanistik beansprucht schon viel Zeit. Man muss viel lesen und zusammenfassen und je nach Umfang des Textes kann das bis zu drei Stunden dauern.“

Lenka und Carolin

Jura, 3. Semester



Lenka: „Ich finde, dass man für jedes Studium ein allgemeines Interesse aufbringen sollte. Ein punktuell Wissen reicht nicht aus! Man muss offen für alles und dazu in der Lage sein, sich in diverse Bereiche hineinzuverarbeiten zu können. Jura war für mich etwas Neues, eine besondere Herausforderung, da das Fach in der Schule nicht angeboten wurde. Das fand ich total spannend! Nun finde ich es aber schwierig, dass uns jetzt schon gesagt wird, dass wir für das Examen in drei oder vier Jahren lernen sollen. Ich bin damit sehr überfordert, denn ich habe jetzt noch nicht den Druck oder die Motivation, mich vorzubereiten. Deswegen bin ich mir nicht sicher, ob ich mich weiter dieser Herausforderung stelle. Ich tendiere dazu, das Fach zu wechseln, es mangelt mir zurzeit aber an einer Alternative.“

Carolin: „Wir haben wenig Pflichtveranstaltungen, aber die Masse an Stoff, die zu bewältigen ist, ist groß. So wird das Studium zum Alltag und man muss die Freizeit drumherum bauen. Natürlich versuche ich mir die Zeit freizuschaukeln, schließlich ist auch ein Ausgleich neben dem Studium sehr wichtig! Aber, obwohl ich noch relativ am Anfang stehe, übt das Staatsexamen einen großen Druck auf mich aus. Man überlegt sich eben zweimal, ob man in einer Veranstaltung fehlt oder nicht. Ich sehe genau darin das Problem. Es gibt wenige Pflichtveranstaltungen und keine differenzierte Vorbereitung auf das Examen. Und da wundern sich die Professoren über die schlechten Staatsexamina!?“

Sebastian

Economics und Business
Administration, 1. Semester



[Fotos: Vivienne Berg]

„Ich habe schon zu Schulzeiten mein Interesse für Wirtschaft entdeckt. Nach einem Praktikum im Marketing habe ich mich dann für das VWL-Studium entschieden. Gerade das Grundstudium ist sehr mathelastig und erfordert hohe Selbstdisziplin. Das hatte ich auch nicht anders erwartet. Ich freue mich aber schon darauf, wenn das Grundstudium abgeschlossen ist und ich mich konkreter auf den Marketingbereich spezialisieren kann.“

Einen Taschenrechner benutzen wir so gut wie kaum. In den Klausuren ist ein programmierbarer Taschenrechner sogar verboten! Die Thematiken der Vorlesungen erscheinen oft sehr schwierig. Setzt man sich danach aber nochmals gezielt mit dem Stoff auseinander, wird alles klarer. Ich investiere täglich zwei bis drei Stunden in die Vor- und Nachbereitung von Vorlesungen. So bleibt der Aufwand machbar und ich habe immer noch ausreichend Freizeit. Einmal die Woche spiele ich Fußball und das ist mir auch als Ausgleich zu meinem Studium wichtig. Das Studium erfordert vor allem gute Eigenorganisation. Außerdem muss man sich eigenständig weiterbilden können. Aufgrund der rapiden Spezialisierung darf man sich nicht gehen lassen, was Allgemeinwissen und so weiter angeht. Dementsprechend behaupte ich, dass ich mich als VWLer auch gut in Wort und Schrift ausdrücken kann. Ich finde es generell ziemlich abwegig, zu behaupten, dass Studenten nicht mehr über ausreichendes Allgemeinwissen verfügen. Unabhängig davon, was man studiert, liegt es bei einem selbst, sich zu bilden.“

Aufgezeichnet von Anna Nisch

HÄTTEST DU'S GEWUSST?

DIE KUPFERBLAU MENSA-UMFRAGE

Den Vorwurf, wir hätten große Lücken in der Allgemeinbildung und im Ausdrucksvermögen, wollten wir natürlich nicht einfach auf uns sitzen lassen – deshalb haben wir einfach mal selbst nachgefragt. Über die Ergebnisse waren wir dann allerdings auch erstaunt.

In welchem Jahr begann und in welchem Jahr endete der zweite Weltkrieg?

RICHTIGE ANTWORTEN *

72 %

1939 und 1945

Wie heißt der höchste Berg Deutschlands?

78 %

Zugspitze

Max Müller schreibt:
„Napoleon war einer der größten Strategen seiner Zeit.“
Zitiere indirekt: *Max Müller ist der Ansicht, ...*

49 %

Max Müller ist der Ansicht, Napoleon sei einer der größten Strategen seiner Zeit gewesen.

* Umfrage mit 80 zufällig ausgewählten Studierenden in der Mensa Wilhelmstraße und der Mensa Morgenstelle

FIT FOR MONEY

DER HOCHSCHULSPORT IST SEIT DIESEM SEMESTER KOSTENPFLICHTIG

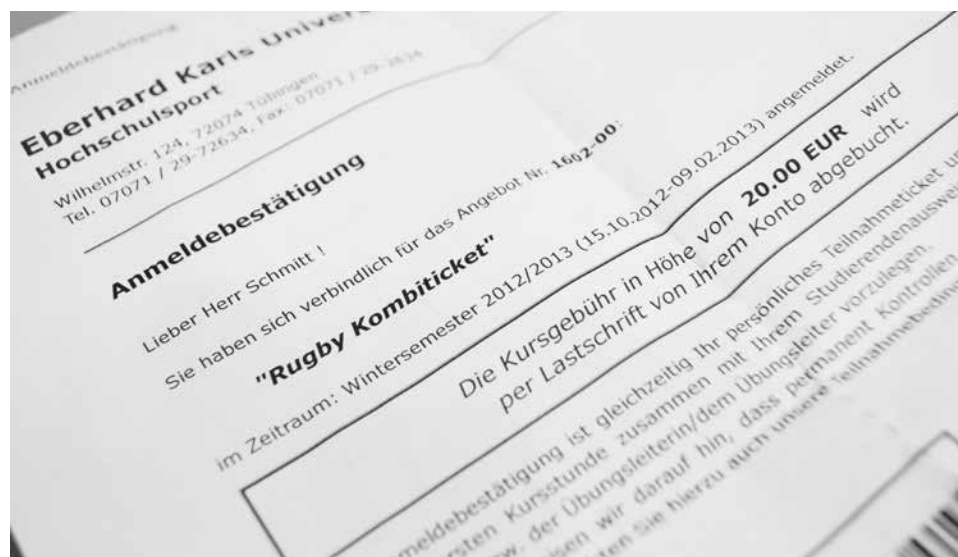
Eine überraschende Nachricht erreichte Anfang dieses Semesters die Studierenden. Für das universitäre Sportprogramm muss man seitdem zahlen. Wie kam es dazu, gibt es Vorteile und vor allem: Wo fließt das Geld der Studierenden überhaupt hin?

von Isabell Wutz

Am Montag den 8. Oktober um kurz vor 12 Uhr sitzen tausende Studierende der Universität Tübingen vor ihren PCs und aktualisieren eine Seite immer wieder. An diesem Tag, zu dieser Uhrzeit ist wohl keine Seite beliebter als die Anmeldeseite des Hochschulsports. Tage zuvor erreichte schon eine E-Mail mit wichtigen Informationen über

zu entlasten, ist ein wichtiger Teil des studentischen Lebens. Doch mit diesem Luxus ist es jetzt vorbei.

Vorbei ist es aber auch mit den überfüllten Kursen und Hallen, wo man kaum Platz hatte, sich zu bewegen. Über die letzten Jahre hinweg ist die Zahl der Teilnehmer stetig gestiegen und laut Ingrid Arzberger, Leiterin des Hochschulsports, hat man nun endgültig eine „Kapazitätsgrenze“ erreicht. Die Qualität der Kurse hatte früher schon unter den hohen Teilnehmerzahlen gelitten und mit dem doppelten Jahrgang und dem Aussetzen der Wehrpflicht konnte man auch keine Besserung erwarten. Wenn statt 250 zugelassenen Leuten 500 in der „Spielhalle“ trainieren, leidet nicht nur das Material und die Halle, auch der Versicherungsschutz ist nicht mehr gewährleistet. Diese ständige Belastung



| Foto: Isabell Wutz

Veränderungen des Hochschulsports die Studierenden. Beim Lesen wurde deutlich, dass ab dem Wintersemester 2012/13 das Sportprogramm kosten- und anmeldepflichtig wurde. Was bedeutet das nun? Zunächst mal, dass man sich für gewisse Sportarten im Vorhinein entscheiden muss. Eine spontane sportliche Betätigung im betreuten Programm ist nicht mehr möglich. Diese überraschende Nachricht war also für viele Studierende der Anlass, sich an diesem besagten Montag vor die Bildschirme zu setzen und zu warten, bis die Uhr 12 schlug und die Seite für die Anmeldungen freigeschaltet wurde. Als es dann so weit war, brach der Server zusammen. Frustriert und verärgert saßen die Studenten noch über eine Stunde vor ihren PCs, um sich für ihren Lieblingskurs anzumelden, nur um dann zu erfahren, dass sie auf der Warteliste gelandet waren. Diese radikale Umstellung führte zu Missmut und Unverständnis und der Frage, wie es dazu kam.

Schaut man sich die offiziellen Aufgaben und Funktionen des Hochschulsports näher an, findet man folgende Definition: „Die Förderung von Sport, Bewegung und Gesundheit, die gesellschaftliche Integration, die Bereitstellung von Angeboten (...)“. Doch werden diese Punkte durch die nun benötigte Anmeldung und Bezahlung des Programms noch gewährleistet?

Viele Studierende nutzen den Sport, um einen Ausgleich zu dem Druck und den Herausforderungen im Studium zu schaffen. Sie spontan nach einem miesen Tag an der Universität mit sportlichen Aktivitäten

war für Mensch und Material auf lange Sicht nicht mehr tragbar und man kam zu dem Entschluss, eine Anmeldung einzurichten. Doch wieso muss man zahlen? Wie konnte es Jahre zuvor funktionieren und nun nicht mehr?

Frau Arzberger sagt dazu: „Mein Vorgänger hat in den letzten Jahren einen Puffer aufgebaut, der nun leider zu Ende gegangen ist.“ Die Kosten für weitere angemietete Hallen und für den Erhalt der eigenen Gebäude sind weiter gestiegen. Die Haushaltszuweisung der Universität blieb unverändert, obwohl zusätzlich die Gehälter für Mitarbeiter, Hiwis, Sportreferenten, Schließdienst und Kontrollen weiterhin vom Hochschulsport getragen werden müssen. Bei dieser finanziellen Lage ist das Kursgeld nur „ein kleiner Tropfen“ der zum Gesamtetat des Hochschulsports beiträgt. Weitere Kurse anzubieten ist momentan nicht möglich, da die Hallen von den Tübinger Schulen und Vereinen voll ausgenutzt werden. Doch Hoffnung besteht, denn Pläne für eine neue Halle existieren schon. Bis dahin kann es noch ein weiter Weg sein, wobei man den „Kinderkrankheiten“ wie Serverabstürzen, die den Hochschulsport noch belasten, versucht entgegenzuwirken. Veränderungen wie eine zeitversetzte Anmeldung oder „Fliegende Tickets“ (Sportkarten, die es ermöglichen bei einem unterbesetzten Kurs noch teilzunehmen) lassen auf Verbesserung hoffen. Zu erwarten ist dann nur noch, dass es mehr Transparenz für die Studenten gibt und man nicht plötzlich wieder von einer großen Veränderung im Studentenleben überrascht wird.

DAS MÄRCHEN VOM AUSSTERBEN DER DISCODINOS

DAS TÜBINGER „CLUBSTERBEN“ – WAHRHEIT UND FIKTION

Facebook informiert: Das Tübinger Nightlife stirbt aus! Schnell geliked, Anteilnahme bekundet und Aktion („Rock the nightlife“) für gut befunden. Dauer des Vorgangs: 10 Sekunden. Aber was steckt wirklich dahinter?

ein Kommentar von Alexander Link

Es ist Freitagabend, Samstagabend oder als Student auch mitten in der Woche – und der eine oder andere fragt sich, wo man standesgemäß feiern gehen kann. Das ist neben dem Erstellen des eigenen Stundenplans eines der größten Probleme

Situation sei „heute sogar noch besser als früher“. Das ist Politiker-Schönrede-Taktik vom Reißbrett, gedacht um besorgte Bürger zu beschwichtigen. Wahrscheinlich weiß er selbst, dass das nicht stimmt. Eine Lösung für das Defizit zu finden, ist jedoch schwer. Wer in Tübingen auf Wohnungssuche war, weiß, wie der Immobilienmarkt hier aussieht: Mietpreise mit Lachgarantie und eine Angebotslage, bei der ein Ghetto vor den Toren der Stadt nur noch eine Frage der Zeit ist. Zurecht konstatiert Palmer daher: „Wenn Sie mich fragen, was zuerst kommt, dann ist das das Wohnraumproblem.“ Das wird wohl jeder Tübinger verstehen können. Leider ist die ganze Stadt durchzogen von Wohnflächen, weil der Bedarf



Langsame Veränderungen in der Tübinger Clublandschaft | Foto: Isabell Wutz

im Leben eines Tübinger Studenten.

Immer öfter hört man jedoch prophetische Geister heulen: Hier stirbt doch inzwischen alles aus! Das Schließen von Locations wie Mancuso oder dem Zoo, sowie das angekündigte Game Over des Blauen Turms zum Ende des Jahres 2012 erwecken bei dem einen oder anderen offensichtlich den Eindruck des nahestehenden Untergangs des Tübinger Nachtlebens. Facebook alarmiert, die Legende entsteht. Aber mal ernsthaft: Wie steht es um das Tübinger Nachtleben wirklich?

Fakt ist: Es stirbt nicht „alles aus“ – es steht kein Kometeneinschlag bevor. Leider schließen jetzt drei Locations, die sich in ihrer Vergangenheit hauptsächlich durch ihr „subkulturelles“ Angebot ausgezeichnet haben. Das ist zwar schade, bedeutet aber nicht, dass gleich alle Alternativen für einen individuellen Ausgeh-Abend völlig verschwunden sind. Was zu dem weiteren Vorwurf führt: „Was wir jetzt brauchen sind auch wieder mehr subkulturelle Angebote!“, bringt es Asli Küçük vom „Laden“ in der Südstadt auf den Punkt.

Das kann durchaus sein! Der Spitzname des wegen Alternativlosigkeit besuchten „Flop 10“ hält sich auf jeden Fall wacker. Die Vermutung bleibt, dass die Betreiber von den „Leuten, die das aus Verzweiflung als Location nutzen“ profitieren, so „Radau & Rabatz DJ“ Holger Kesten. Fakt ist, dass das TOP10 die einzige richtige Großraumdisco in Tübingen ist und mit dem vagen Begriff „Subkultur“ absolut nichts mehr zu tun hat. „Das TOP10 ist eine vollkommen andere Welt“, sagt Jürgen Eberhard, ehemaliger Betreiber vom Mancuso. Eine Welt voller David Guetta.

Aber das Defizit nun fehlender Alternativen immer und immer wieder mit dem eigenen Nasenblut auf die Segel des untergehenden Schiffes zu schreiben, wird keine Lösung herbeiführen. Quatsch ist natürlich die Behauptung unseres Oberbürgermeisters Boris Palmer, die

gigantisch ist. Das macht es schlicht und ergreifend schwer, geeignete Plätze für Clubs oder Ähnliches zu finden. „Selbst im Industriegebiet leben hier die Leut“, witzelt Jürgen Eberhard vom ehemaligen Mancuso. Nach eigener Aussage prüft die Stadt bereits „offensiv“ alle Nachfragen und Möglichkeiten – man sei da absolut kooperativ. Aber die Möglichkeiten sind gerade hier alles andere als spektakulär.

Man sollte daher vielleicht ein wenig bodenständig in der Debatte bleiben. Einem „Realo“ drückt sich die Tränenflüssigkeit vor Lachen in die Augen, wenn Pläne in einer öffentlichen Diskussion vorgebracht werden, die den Turmbau zu Babel wie einen Baukastensatz von Lego aussehen lassen. Zum Beispiel, die Haaggasse zur Partymeile à la Reeperbahn umzufunktionieren und die Anwohnerinteressen auszublenden.

„Interessenausgleich“ ist das von Palmer angemahnte Stichwort, frei nach der vorgebrachten Maxime „auch eine Familie muss die Chance haben, am Marktplatz zu leben“.

Man kann die Stadtplanung vielleicht in eine gewisse Richtung lenken, bestimmte Räume für Clubs in Zukunft einzuplanen. Man kann mit Anwohnern kooperieren, Ruhezeiten abklären und wirklich einmal nachfragen, wie die Bereitschaft denn ist, „Lärm“ temporär in Kauf zu nehmen. Aber man kann keinem das Recht absprechen, am Wochenende schlafen zu dürfen.

Bevor wir also mit dem Bauen fluffiger Luftschlösser anfangen, wäre das Installieren eines festen Arbeitskreises mit Vertretern der Gastronomie, der Clubbesitzer, vielleicht der Studentenschaft und der Stadt ein vernünftiger Anfangsplan. Dieser könnte dann potenzielle „Locations“ abwägen und Ziele für die Raumplanung definieren. Aber auf Fantasten, die gleich den Österberg zum Freizeitpark umbauen wollen, möge man dort vielleicht weniger hören.

LET'S ROCK!

STUDENTEN, SCHÜLER UND UNTERNEHMEN MEISTERN GEMEINSAM DEN BERUFSEINSTIEG

ROCK YOUR LIFE! ist eine Studenteninitiative, die durch Coaching und Kontaktvermittlung zu Unternehmen Hauptschülern beim Einstieg in das Berufsleben hilft. Dabei profitieren alle Beteiligten. Seit neun Monaten gibt es ROCK YOUR LIFE! auch in Tübingen.

von Veronika Wulf

Ein Student, ein Hauptschüler und Motivation von beiden Seiten. Viel mehr braucht es nicht, um eine Coaching-Beziehung bei ROCK YOUR LIFE! (RYL!) aufzubauen und damit Chancenungleichheiten in Deutschland zu verringern.

Nach dem Abschluss haben viele Schüler keine Ahnung, wie es weitergehen soll. Welche Ausbildungsmöglichkeiten und Berufsfelder gibt es? Wo sind meine Stärken? Kann ich auf eine weiterführende Schule gehen? Neben dem praktischen Wissen fehlt häufig das Selbstbewusstsein, sein Leben selbst in die Hand zu nehmen. Dabei will RYL! helfen.

Das soziale Projekt wurde 2009 in Friedrichshafen von Studierenden gegründet, wo sich heute die Muttergesellschaft befindet. Inzwischen engagieren sich 1500 Ehrenamtliche bei RYL! in gemeinnützigen Vereinen an 27 Standorten in Deutschland. Seit April 2012 auch in Tübingen. Lukas Fellhauer, 22, neben Dan Hornung, 23, Vorsitzender der Ortsgruppe, hat damals RYL! in Tübingen mit initiiert. Die Gruppe zählt inzwischen 50 Mitglieder aus verschiedenen Fachrichtungen und Altersgruppen.

„ROCK YOUR LIFE! ist eine super Abwechslung zur Theorie des Studiums“, so der VWL-Student Lukas. „Es ist das Praktischste, was man überhaupt machen kann.“ Mit RYL! möchte er bestehende Parallelwelten zwischen Studenten und Hauptschülern vereinen und zwar durch die Beteiligten selbst. Wie sieht das konkret aus?

Eine Coaching-Beziehung dauert in der Regel zwei Jahre. Coach (Studierender) und Coachee (Hauptschüler) treffen sich einmal in der Woche, ohne festen Termin. Es ist keine Unterrichtsstunde oder Therapiesitzung, man verbringt seine Freizeit zusammen und überlegt gemeinsam, welche Themen für die Zukunft wichtig sind. Je nach Interesse und Bedürfnis des Schülers kann das von einfacher Nachhilfe über das probeweise Verfassen von Bewerbungsschreiben bis zum Aufzeigen von Berufsbeispielen gehen. Dabei lenkt der Studierende den Schüler nicht, sondern gibt, als Freund und neutraler Ansprechpartner auf Augenhöhe, Impulse und zeigt Möglichkeiten auf. Hausaufgaben und Bewerbungen muss der Schüler selbst schreiben – sowie Entscheidungen für die Zukunft treffen.

Die Teilnahme ist auf beiden Seiten freiwillig. „Die Schüler machen das für sich und für niemanden sonst“, erklärt Lukas. Nach den Schülerseminaren, die RYL! an den Hauptschulen veranstaltet, will meist ein Großteil der Klasse mitmachen. Beim sogenannten Matching, einer Art Speed-Dating, finden sich Schüler und Studierende zu Coaching-Paaren zusammen. Die Teams sind gleichgeschlechtlich und bezüglich Charakter und Interessen



Studentische Coaches mit ihren Coachees | Foto: RYL!

aufeinander abgestimmt.

„Wir arbeiten mit Menschen, nicht mit Produkten“, so Lukas. Meist funktioniert die Zusammenarbeit gut. Wenn nicht, kann zur Not die Coaching-Beziehung abgebrochen oder der Partner gewechselt werden. Doch man hofft, dass 70 Prozent der Teams die zwei Jahre erfolgreich durchlaufen.

Was haben die Studenten davon?

Die Studenten erhalten in dieser Zeit nicht nur eine professionelle Coaching-Ausbildung. Sie nehmen vor allem persönlich etwas mit, wie soziale Kompetenzen für das Berufsleben. „Außerdem ist es erfüllend, eigene Erfahrungen an Jüngere weiterzugeben und dabei so schnell Fortschritte zu sehen“, findet Lukas.

Finanzielle Unterstützung erhält RYL! von Stiftungen, privaten Förderern und Unternehmen. Letztere bekommen durch die Kooperation einen Zugang zu Schülern

und somit Kontakt zu potenziellen Azubis. Zudem bieten manche Unternehmen Bewerbungstrainings an. Somit profitieren beide Seiten.

Das Bachelor-Master-System gilt als sehr verschult. Bleibt da überhaupt noch Zeit für ehrenamtliches Engagement? Lukas meint, die knappe Zeit sei oft nur eine Ausrede. „Wenn man das wirklich will, dann findet man auch die Zeit dafür“, sagt er. Die steigenden Mitgliederzahlen scheinen dafür zu sprechen.

RYL! startet ungefähr einmal im Semester neue Coaching-Beziehungen. Man kann sich als Coach oder im Organisationsteam engagieren.

www.tuebingen.rockyourlife.de

AM ANDEREN ENDE DER LEITUNG

DIE STUDENTISCHE GRUPPE „NIGHTLINE“ HAT FÜR JEDEN EIN OFFENES OHR

Mit ihrem „Zuhörtelefon“ möchte die „Nightline“ Studenten die Möglichkeit geben über ihre Sorgen und Probleme zu sprechen. Sie verstehen sich nicht als Beratungsstelle, sondern bieten die Möglichkeit, sich einfach mal auszusprechen.

von Isabel Kommol

Jeder Studierende hat zuweilen mit kleineren oder größeren Problemen zu kämpfen, sei es im Privatleben oder im Uni-versum. Nicht jedem stellt sich der Freundeskreis als Kummerkasten zur Verfügung und teilweise handelt es sich auch um Sorgen, die man lieber für sich behalten möchte. Alles in sich hineinzufressen ist auf Dauer auch keine Lösung, und so ist die wohltuende Wirkung des „sich-alles-von-der-Seele-Redens“ hinlänglich bekannt.

Die Themen, die Anrufer der „Nightline“ anvertrauen, reichen von Beziehung und Studium über Einsamkeit und Abschlussprüfungsstress bis hin zu finanziellen Sorgen. Die Zuhörer können die Probleme zum Teil sehr gut nachvollziehen denn sie sind selbst ausschließliche Studierende. „Darin liegt einer der

Vorteile der Nightline“, so Lukas Mahler*, Student und Mitglied des Tübinger Teams. „Außerdem sind wir nachts erreichbar und hören auch bei dem kleinsten Problem zu, wodurch wir uns eindeutig von den etablierten psychosozialen Beratungsstellen abgrenzen.“

In Wettbewerb zu diesen kann und will die „Nightline“ nicht treten. Die Erfahrung an anderen Unis zeigt, dass sich Studenten, die dringende psychologische Hilfe benötigen und daher bei den Experten der psychosozialen Beratungsstellen richtig aufgehoben sind, ohnehin kaum auf die „Nightline“ verirren. Sollte dies doch einmal der Fall sein, leitet sie der Zuhörer an die entsprechende Stelle weiter. „Wir ergänzen das Angebot“, bestätigt Lukas, „denn wir hören uns auch Sorgen und Probleme an, für die die Experten nicht zuständig sind.“

Die „Nightline“ stammt ursprünglich aus England und kam 1994 mit einem Ableger in Heidelberg erstmals nach Deutschland. Mittlerweile gibt es bundesweit zehn „Nightlines“. Das Konzept basiert auf den Prinzipien „vorurteilsfrei, vertraulich und anonym“. Weder Anrufer noch Zuhörer geben ihre Identität preis. Die Gespräche werden selbstverständlich nicht aufgezeichnet. Die Methode, mit der die



| Foto: Nightline

studentische Gruppe arbeitet, stammt von dem Psychologen und Psychotherapeuten Carl Rogers. Demnach soll das Zuhören und die anschließende Wiedergabe dem Anrufer die Reflexion des Problems ermöglichen. Das Ziel ist, die eigenen Sorgen und Probleme durch Wiedergabe eines Außenstehenden distanzierter und nüchterner zu betrachten und ihnen dadurch die Bedrohlichkeit zu nehmen.

Erfahrungsgemäß gehen bei der „Nightline“ pro Nacht zwei bis vier Anrufe

ein. Darauf wird jedes Mitglied durch eine obligatorische Schulung von Psychologen vorbereitet. Alle Mitarbeiter der studentischen Gruppe arbeiten ehrenamtlich und übernehmen neben dem Dienst an den beiden Telefonen auch organisatorische Aufgaben, etwa bei der Vorbereitung von Schulungen oder der Öffentlichkeitsarbeit.

Die Ausgaben für Schulungen, Ausstattung und Werbung finanziert die „Nightline“ über eine Stiftung, Sponsoren, den AstA und kirchliche Institutionen. Für Anrufer fallen außer den normalen Festnetzgebühren keine Kosten an. Seit November 2012 hören auch in Tübingen engagierte Studierende am anderen Ende der Leitung zu.

* Name geändert, um die Anonymität des Nightline-Mitarbeiters zu wahren

ANRUFEN

Montag & Mittwoch: 21 - 1 Uhr
Tel.: 07071 / 8895440

MITMACHEN

Das „Nightline“-Team sucht Verstärkung:

www.nightline-tuebingen.de

Vorkenntnisse sind nicht erforderlich.

URBANE LANDWIRTSCHAFT IN TÜBINGEN

ÖKOLOGISCHER ANBAU VON GEMÜSE: DIE
STUDIERENDENGRUPPE KLIMAFARMING-GARTEN

Der Klimawandel und der eigene Beitrag, diesem entgegen zu wirken, sind Themen, die heutzutage allgegenwärtig sind. Die Studierendeninitiative Klimafarming-Garten hat dafür ihr eigenes Konzept: Seit Mai 2012 betreibt die Organisation nachhaltigen Anbau von Obst und Gemüse hinter dem Wilhelm-Schickard-Institut für Informatik auf dem Sand.

von Anna Oswald

Das Projekt Klimafarming-Garten ist von Sarah Daum ins Leben gerufen worden. Die Idee für einen Klimagarten ist der 27-jährigen Geoökologiestudentin schon vor zwei Jahren gekommen: Sie vermisste einen Ort, an dem sich Studierende treffen können, um gemeinsam Gemüse anzubauen und mit Permakulturen zu experimentieren.

Unter permakulturellem Anbau versteht man ein Konzept, in dem die zusammenwirkenden Elemente so aufeinander abgestimmt werden, dass das System beständig funktioniert. Hierbei soll nachhaltig mit

Dann musste alles schnell gehen: Ziel war es, noch im gleichen Frühling auszusäen, da sich das Projekt sonst um ein Jahr verzögert hätte. Die beiden fanden einige Freiwillige unter ihren Kommilitonen sowie einen Informatiker vor Ort, der das tägliche Gießen übernahm.

Jeder darf die Früchte seiner Arbeit mit nach Hause nehmen

Auf den gut 1800m² sind im Mai 2012 Beete angelegt und Gemüse ausgesät worden. Im Herbst konnte der erste Ertrag eingebracht werden: Kürbisse, Karotten, Zucchini, Salat und verschiedene Kräuter. Diese werden unter den Mitarbeitern aufgeteilt.

Da es sich bei der Fläche um einen ehemaligen Hubschrauberlandeplatz handelt, wird vieles in Hoch- und Hügelbeeten angebaut. Das sind vielschichtige Beete. In den unteren Schichten befindet sich eine Art Kompost: Hier verrotten zum Beispiel Hölzer. Die Verrottungswärme führt dazu, dass sich die oben angebauten Pflanzen schneller entwickeln. Außerdem wird so



Bau des Frühbeets | Foto: Klimafarming-Garten

den vorhandenen Ressourcen umgegangen werden. Es gilt der Grundsatz, die Natur selbst arbeiten zu lassen. Dadurch muss allerdings vorausschauend geplant werden. Klimafarmer wollen Stoffkreisläufe schließen und CO₂ langfristig im Boden halten.

Im vergangenen März gründeten Sarah und ein Kommilitone die Initiative. Gleichzeitig initiierten sie mit zwei weiteren Kommilitonen ein Biokohle-Forschungsprojekt am Geowissenschaftlichen Institut. Für dieses konnten sie die Unterstützung ihres Geomikrobiologie-Dozenten Professor Dr. Kappler gewinnen. Er vermittelte ein Grundstück über die Universität, auf dem die Projektteilnehmer über den Zusammenhang von Biomasse und Bodenqualität forschen konnten. Hier gab es auch noch genug Platz für den Klimagarten.

verhindert, dass sie in den unterirdischen Schotter hineinwachsen.

Für die Zukunft sind ein Waldgarten, ein Teich, sowie eine Wasserlandschaft geplant. Außerdem sollen Weiterbildungsseminare für die Mitglieder stattfinden, zum Beispiel zum Thema Saatgut.

Sarahs Wunsch ist es, dass der Klimagarten familienfreundlicher wird. Er soll ein Erlebnissgarten sein, der Vorbild für urbane Landwirtschaft ist. Die Initiative zählt auch schon einige Nichtstudierende zu ihren Mitgliedern. Man trifft sich einen Montag im Monat zum gemeinsamen Plenum und zusätzlich einen weiteren Samstag. Die Anlage aber ist immer offen. Jeder kann gärtnern, wann es die Zeit erlaubt. Für Sarah und die Mitglieder der Initiative bedeutet der Garten jedoch nicht nur Arbeit sondern er ist auch das persönliche Naherholungsgebiet.

Mehr Infos zum Klimagarten gibt es unter www.klimagarten.uni-tuebingen.de



chill mal!

30 Minuten von Tübingen*,
am Fuß der schwäbischen
Alb könnt Ihr richtig chillen
inklusive Wellness deluxe!

*Mit der Ermstalbahn von Tübingen direkt nach Bad Urach oder mit dem Regionalzug von Tübingen nach Metzingen und dann mit der Ermstalbahn oder dem Bus weiter nach Bad Urach.

alb **Thermen**
BAD URACH

www.albthermen.de

Bei den Thermen 2 · 72574 Bad Urach · Tel: 07125 / 94 36 0

Die AlbThermen bieten eine Quelle der Erholung und Jungbrunn für Deine Gesundheit!
Und das in einem der schönsten und traditionsreichsten Bäder Europas.

„ES GIBT RISSE IN JEDER BEZIEHUNG“

SHAWN RAISIG IM INTERVIEW ÜBER IHR LIEBLINGSBUCH „ON BEAUTY“ VON ZADIE SMITH

Shawn Raisig M.A. arbeitet am Englischen Seminar der Philosophischen Fakultät. Die Amerikanerin spricht über ihr Lieblingsbuch und erzählt, warum sie lieber auf Englisch liest.

kupferblau: Guten Tag Frau Raisig, wie heißt Ihr Lieblingsbuch und worum geht es darin?

Shawn Raisig: Das Buch heißt „On Beauty“ von Zadie Smith und war die Empfehlung einer Freundin. Es geht um zwei Familien, die Belseys aus Amerika und die Kipps aus England. Das Buch handelt von den Beziehungen in den Familien und zwischen den zwei Familien, zwischen denen es dann Zerwürfnisse gibt.

Was hat der Titel mit dem Buch zu tun?

Ich habe einige „Reviews“ über das Buch gelesen und das haben sich auch alle gefragt. Eigentlich sind alle Beziehungen in dem Buch zerbrochen, zum Beispiel in der Familie Belsey. Der Mann und die Frau, Howard und Kiki, haben keine gute Beziehung. Er geht fremd, mehr als einmal, und sie ist ganz deprimiert. Es gibt wenige Beziehungen in dem Buch, die schön sind. Man muss gucken, ob einige Beziehungen in dem Buch, die nicht so offensichtlich oder normal sind, nicht eigentlich die schönen Beziehungen sind. Zum Beispiel Frau Belsey und Frau Kipps, die werden Freundinnen.

Das erwartet man eigentlich nicht, aber die kommen irgendwie zusammen und das ist etwas Schönes. Es ist eigentlich alles total schade, aber man liest das Buch und es ist witzig, wie Zadie Smith alles beschreibt, vielleicht hat das auch etwas mit dem Titel zu tun.

Was macht dieses Buch denn zu einem Ihrer Lieblingsbücher?

Dass man sehr viel über alle Charaktere lernt, das ist mir sehr wichtig. Wenn ich einen kürzeren Roman lese, dann sind die Charaktere nicht so dynamisch und man lernt nicht viel über sie. Hier ist die Tochter der Kipps zum Beispiel nicht nur eine Tochter, sondern auch die Geliebte von Howard. Außerdem gibt es Konkurrenz zwischen ihr und der Tochter der Belseys. Man sieht eine Person sehr vielfältig und so sind Menschen ja auch. Ich bin nicht nur die Frau von meinem Mann, sondern auch eine Kollegin und eine Tochter.

Warum faszinieren Sie Bücher so, die von zerbrochenen Beziehungen handeln?

Keine Beziehung ist perfekt, jede Beziehung ist zerbrochen, wirklich. Vielleicht nicht komplett, aber es gibt Risse in jeder Beziehung. Ich mag es überhaupt nicht, in der Realität nicht und in Büchern auch nicht, wenn es so dargestellt wird als wäre alles perfekt, denn es ist nicht alles perfekt. Wenn ich so etwas lesen kann in einem Buch, dann ist es wirklich wie eine Beschreibung der Realität.



Shawn Raisig | Foto: Vivienne Berg

Haben Sie einen Lieblingscharakter in dem Buch?

Der Charakter der mich am meisten fasziniert ist Levi, der jüngste Sohn in der Belsey-Familie, der hat eine verrückte Familie. Der Vater ist aus England und weiß, die Mutter ist Amerikanerin und schwarz. Die Familie ist atheistisch, doch der ältere Bruder entscheidet sich für das Christentum. Die mittlere Schwester hat ihre eigenen Probleme. Er als der Jüngste wird oft übersehen, aber er ist sehr intelligent, sieht gut aus und arbeitet sehr hart. Er geht seinen eigenen Weg und sucht irgendeine Gesellschaft, die er in seiner Familie nicht findet. Überall, wo er hinkommt ist er in einer Führungsposition, egal wo er arbeitet. Ich finde ihn toll, er macht zwar Fehler, aber zumindest versucht er, alles richtig zu machen. Er möchte sein Leben ändern und tut etwas dafür.

Lesen Sie Bücher nur auf Englisch oder auch auf Deutsch?

Ich lese fast nur auf Englisch, das ist ganz schlimm! Für mich ist das Lesen von Romanen zur Freude und Entspannung. Wenn ich entspannen möchte, dann lese ich schöne Geschichten und für mich ist es einfacher und schneller, auf Englisch zu lesen. Ich lese meistens abends, denn wenn ich schon sehr müde bin, will ich nicht viel denken. Ich möchte einfach rein in die Geschichte und keine Wörter nachschlagen müssen.

Das Interview führte Fabian Buslaff

Fürs Leben gern ein Stuttgarter.

**Stuttgarter
Hofbräu**



Würzig - frisch

FINANZIELLE UND IDEELLE FÖRDERUNG – NICHT NUR FÜR EINSEKANDIDATEN

STUDIERENDE BERICHTEN VON IHREN STIPENDIEN UND DEN ZUGEHÖRIGEN PROGRAMMEN

Stipendien – an Universitäten fast so normal wie Hausarbeiten und Partys. Trotzdem weiß so mancher Studierende quasi nichts darüber. Vorurteile, dass „nur Streber“ eine Förderung erhalten können, sind in vielen Köpfen noch fest verankert. *Kupferblau* hat einige Stipendiaten getroffen.

von Ines Pfister

Das Bundesministerium für Bildung und Forschung unterstützt verschiedene Begabtenförderungswerke – parteinahe, staatliche und gewerkschaftliche Stiftungen gleichermaßen und auch solche, die die Wirtschaft oder die Kirche trägt. Trotz Unterschieden haben die vorgestellten Programme auch viel gemeinsam. Beispielsweise ist die finan-

freut sich der Tübinger. „Meinen Auslandsaufenthalt hätte ich ohne das Stipendium wohl nicht bezahlen können. So aber blieb mir Raum, mich zu entfalten.“

Ähnlich positiv sieht **Mathias Winkler** seine Förderung. Als Stipendiat des **Cusanuswerks** kann er beispielsweise Ferienakademien besuchen, die jeweils rund zehn Tage dauern. „Man lernt dort viele neue Menschen mit verschiedenen Interessen kennen und arbeitet zusammen konzentriert an einem Thema – das finde ich absolut klasse“, schwärmt er.

Etwas, das nur dieses Programm veranstaltet, ist das Jahrestreffen aller Mitglieder, bei dem sie unter anderem etwa über Generationengerechtigkeit diskutieren. Mathias' finanzielle Unterstützung stellt außer dem Staat auch die katholische Kirche bereit, das Werk fördert aber alle Fachrichtungen. Beim Bewerbungsgespräch seien nicht Glaubensfragen, sondern haupt-

insgesamt 750 Euro im Monat. Obwohl es nicht notwendig war, holte Claudia noch die Fachhochschulreife nach, bevor sie an die Uni kam. „Vor allem in Chemie hätte mir die Mathematik aus der Oberstufe gefehlt. Ich hätte keine Chance gehabt“, sagt sie. Studieren sei zwar anstrengend, aber es gefalle ihr. „Ich bin sehr froh, dass ich das Stipendium habe, ohne hätte ich wohl kein Studium aufgenommen!“

Die **Hans-Böckler-Stiftung** richtet sich mit dem Programm „Böckler-Aktion Bildung“ gezielt an Schülerinnen und Schüler, die sich ohne Förderung gegen ein Studium entschieden hätten, weil sie glauben, es sich nicht leisten zu können. Das zeigt sich dadurch, dass das Familieneinkommen so bemessen sein muss, dass ein voller BAföG-Anspruch besteht. **Marina Vukoja** ist seit über fünf Jahren dabei. Dieses Semester begann die 27-Jährige mit

Kontakte zu knüpfen, zum Beispiel zu Firmen. „Das Förderungswerk tragen zu einem großen Teil Arbeitgeberverbände und Unternehmen. Dennoch unterstützt das Programm alle Fachrichtungen – so konnte sich Johanna, die inzwischen im siebten Semester ihres Lehramtsstudiums für Mathe und Deutsch ist, dort bewerben. Dem Antrag musste sie eine fachliche Einschätzung ihrer Lehrer beilegen. Nach mehreren Schritten erhielt sie schließlich die Einladung zum Assessment-Center nach Berlin, wo jeder Kandidat an Gruppendiskussionen und Einzelgesprächen teilnehmen, einen Aufsatz schreiben und eine Präsentation halten musste. „Selbst wenn die Stiftung einen nicht nimmt, bringt einen diese Erfahrung in jedem Fall weiter.“

Bei der **Studienstiftung des Deutschen Volkes** besteht seit Kurzem die Möglichkeit, sich selbst zu bewerben.



Von links nach rechts: Patryk Grudzinski, Mathias Winkler, Claudia Hagenlocher, Marina Vukoja, Johanna Oloff, Thomas Krüger | Fotos: Isabell Wutz

zielle Unterstützung meist einkommensabhängig und leitet sich vom BAföG-Satz ab. Aber auch, wer das nicht bekommt, erhält ein Büchergeld von 150 Euro monatlich. Die ideelle Förderung bietet etwa Seminare zu verschiedenen Themen an, welche die Stipendiaten besuchen können oder müssen. Zu den Pflichten gehören auch regelmäßige Berichte über den Studienfortschritt. Dennoch sind sich die Befragten einig: Der Nutzen überwiegt das Muss bei Weitem. Für die Aufnahme sind neben den Noten Kriterien wie das soziale Engagement oder die ethnische Herkunft oftmals genauso wichtig.

Letzteres spielt etwa bei der **Heinrich-Böll-Stiftung** eine Rolle. Diese lege viel Wert darauf, auch Studierende mit Migrationshintergrund zu fördern, sagt **Patryk Grudzinski**, selbst Stipendiat dieses Programms. Seinem Eindruck nach war der Auswahlkommission beim Bewerbungstag in Berlin vor allem wichtig, dass die Kandidaten sich kritisch mit verschiedenen Inhalten auseinandersetzen und auch nach der Zeit an der Uni weiterhin grüne Werte vertreten würden. Das parteinahe Förderungswerk von Bündnis 90/Die Grünen ist aber unabhängig: Parteimitglied zu sein bringt einem Anwärter keinen Vorteil. Patryk kann seinen Master der Friedensforschung und Internationalen Politik durch das Programm finanzieren. Die ideelle Förderung bietet dem 27-Jährigen Wochenenden mit Workshops und Diskussionen zu gesellschaftspolitischen Themen. „Mir gefällt gut, dass das immer ein bunter Haufen an Leuten ist. Die Stiftung legt viel Wert auf Diversität“,

sächlich Tagespolitik und Allgemeinbildung Gegenstand gewesen. Oft ist es beim Cusanuswerk auch so, dass eine Schule oder ein Ehemaliger einen potenziellen Stipendiaten vorschlägt. Der 25-Jährige bewarb sich allerdings selbst. „Als Student der Katholischen Theologie lag das ja nahe“, sagt Mathias, der inzwischen im zehnten Semester seines Diplomstudiums ist und auch seinen Bachelor in Judaistik bald abschließt. Keine andere Stiftung sei für ihn eine Option gewesen. „Ich wollte ein Programm, in dem ich mich wohl fühle.“

Auch für **Claudia Hagenlocher** kam kein anderes Förderungswerk in Frage, allerdings aus einem anderen Grund. Nach dem Realschulabschluss absolvierte sie eine Lehre zur Gesundheits- und Krankenpflegerin und anschließend eine Fortbildung zur Stationsleiterin. So qualifizierte sie sich für ein Studium – und für das **Aufstiegsstipendium** der SBB (Stiftung Begabtenförderung berufliche Bildung). Dieses unterstützt Begabte, die nach einer Ausbildung samt Berufserfahrung an eine Hochschule möchten. Nachdem Claudia zehn Jahre lang in ihrer Anstellung war und es keine Aufstiegsmöglichkeiten mehr gab, wollte sie sich weiterentwickeln. Sie hatte Spaß daran, neue Azubis zu unterrichten, und deshalb studiert sie nun auf Lehramt, nämlich Chemie im fünften und Biologie im dritten Semester. Nebenbei arbeitet die 31-Jährige in Teilzeit. Das ist bei diesem Programm kein Problem, denn anders als bei den bereits genannten Stipendien hängt die finanzielle Bezuschussung nicht vom Einkommen ab: Ein Vollzeitstudent erhält neben der ideellen Förderung

ihrem Master in International Business and Economics. Das Förderungswerk des Deutschen Gewerkschaftsbundes erhält neben den Mitteln vom Bund auch Gelder von Arbeitnehmervertretern. Das ideelle Angebot der Stiftung reicht von Seminaren mit verschiedenen Inhalten bis zur Möglichkeit, selbst Projekte durchzuführen. „Somit können wir uns mit den Themen auseinandersetzen, die uns wirklich interessieren“, sagt Marina. Dafür muss sie Gespräche mit neuen Bewerbern führen und anschließend Gutachten verfassen. Wer also die Leistung dieses Programms in Anspruch nehmen möchte, muss zum Interview mit Vertrauensdozenten und Stipendiaten. Die endgültige Entscheidung trifft die Auswahlkommission. Genauso kann ein Anwärter seine Unterlagen bei der örtlichen Gewerkschaft einreichen oder sich von dieser vorschlagen lassen. „Das gesellschaftspolitische Engagement ist meiner Meinung nach das wichtigste Kriterium bei der Auswahl“, folgert die Reutlingerin. Trotz der Pflichten lohne sich die Mühe aber allemal, „vor allem für die Gemeinschaft und das umfangreiche Angebot an Seminaren, Praktika und Sprachreisen“, findet Marina.

Dieser Meinung ist auch **Johanna Oloff**. Die 22-Jährige ist Stipendiatin der **Stiftung der Deutschen Wirtschaft**. Regelmäßige Treffen mit der Regionalgruppe und bundesweite Veranstaltungen sind zwar Pflicht, Johanna empfindet das aber nicht als negativ. „Im Gegenteil, die Seminare sind eine echte Bereicherung“, freut sie sich. „Darüber hinaus hat man durch das Netzwerk stets die Möglichkeit,

Normalerweise schlägt jedoch beispielsweise der Schulleiter einen Anwärter vor: So war es bei **Thomas Krüger**. Der 23-Jährige ist Stipendiat des größten und ältesten Begabtenförderungswerks in Deutschland, das derzeit rund 11.000 Studierende und Doktoranden unterstützt. Als einziges ist es politisch, konfessionell und weltanschaulich unabhängig. „Gefördert werden vor allem Leute, die später in der Gesellschaft Verantwortung übernehmen“, sagt er. „Dabei wird stark auf Leistung geachtet.“ Nach Thomas' Erfahrung sind dabei Akademikerkinder häufiger vertreten als Studierende mit bildungsfernem Hintergrund. Die Stiftung bietet zweiwöchige Sommerakademien an. „Da die Themen interdisziplinär sind, kann man seinen Horizont erweitern“, freut sich Thomas, der im dritten Semester seines Bachelorstudiums in Politikwissenschaften und Öffentlichem Recht ist. Außerdem bietet das Programm etwa Sprachkurse im jeweiligen Land an und kommt für die Kosten auf. „Ich kann nur jedem empfehlen, sich zu bewerben“, sagt er.

Der finanzielle Aspekt ist also nur eine der positiven Seiten eines Stipendiums. Die meisten der befragten Stipendiaten betonen vor allem, wie positiv sie die Aufnahme in das Netzwerk sehen, das ihnen ermöglicht, Kontakte zu Gleichgesinnten oder Firmen herzustellen. Dabei ist der Notenschnitt längst nicht alles – auch gesellschaftliches Engagement und die eigene Persönlichkeit zählen bei den vorgestellten Begabtenförderungswerken.

DAS HERZ IN JEDER ZEILE

EIN LEBEN ZWISCHEN SOZIALEN PROJEKTEN, RAP-KARRIERE UND JURASTUDIUM

Fage MC, ein Student aus Tübingen, hat sein erstes Rap-Album „Verderb und Gedeih“ herausgebracht. Er ist kein typischer Rapper: Seine Texte erzählen von harten und ernsten Geschichten – Themen, die auch unangenehm sein können.

von Pia Rox

Die Türen der Neuen Aula gehen auf und Fage MC kommt lässig schlendernd heraus. Sein Käppi sitzt ihm schief auf dem Kopf, die Kopfhörer baumeln um seinen Hals und in der Hand hält er eine Packung Earl Grey Tee. Die hat er immer dabei auf dem Weg ins Clubhaus, da er Kaffee verabscheut.

Fage MC, der lieber bei diesem Künstlernamen genannt wird, ist also ein ganz normaler Student auf dem Weg in seine Kaffee- beziehungsweise Tee-Pause. Doch er gehört nicht zu denen, die geistesabwesend über die Straße hetzen, in Gedanken schon ganz bei der nächsten Hausarbeit oder Prüfung. Er scheint die Ruhe weg zu haben und lässt sich alle Zeit der Welt. Dabei müsste doch gerade er es eilig haben.

Der 23-Jährige studiert Jura im fünften Semester, organisiert Wohltätigkeitsveranstaltungen und hat gerade sein erstes Rap-Album herausgebracht. Drei Tätigkeiten, die jeweils den Terminkalender einer einzelnen Person ausreichend füllen würden. Wie es dazu kam, ist Fage MC selber auch nicht ganz klar: „Das hat sich eben alles so ergeben!“, sagt er.

„Schon als achtjähriger Junge schrieb ich meine ersten Rap-Texte“

Geboren ist Fage MC in Tübingen, aufgewachsen am Bodensee in der Stadt Singen. „Aber meine Heimat war immer schon Tübingen, deswegen wollte ich unbedingt hierhin zurück.“ Als Einzelgänger mit besonderem Interesse an der deutschen Sprache geht er durch seine jungen Jahre. „Schon als achtjähriger Junge schrieb ich meine ersten Rap-Texte“, erzählt er. Niemand glaubt ihm anfangs, dass diese Texte von ihm sind. Auch wegen der Themen, die für einen Achtjährigen sehr beachtlich sind. Er lacht selber, wenn er an seinen Track über die Bundeswehr oder über Heiratsschwindler denkt. „Kein Wunder, dass mir niemand glauben wollte!“

Seitdem nimmt das Schreiben einen wichtigen Part in seinem Leben ein. Während seiner Schulzeit und später auch während seines Zivildienstes gibt er sein Hobby nicht auf. Im Gegenteil, er geht mit seinen Texten an die Öffentlichkeit. Bei Poetry Slams stellt er sich und seine Texte auf die Probe.

„Bei den Poetry Slams war ich ein richtiger Außenseiter“

Schmunzelnd erzählt er von der Reaktion des Publikums: „Meistens klappen immer allen die Kinnladen runter, wenn ich auf



Fage MC in seinem ersten Musikvideo | Foto: Boris May

der Bühne so richtig loslege.“ Seine Texte hätten nun mal andere, viel härtere Themen als der Rest und seien einfach auf eine spezielle Art vorgetragen, erklärt er sich dieses Außenseiter-Phänomen. Gewonnen hat er erst einmal. „Meistens gewinnt bei der Abstimmung einer von den Poetry-Slam-Klonen, die sich alle sehr ähnlich sind: von der Themenauswahl bis zur Intonation.“

Heute hat er nicht mehr so viel Zeit und nimmt kaum noch an Poetry Slams teil, obwohl er gerne einmal wieder zu seinem Lieblings-Slam nach Reutlingen gehen würde.

Nach seinem Zivildienst in Darmstadt an einer Behindertenschule macht sich Fage MC für ein Jahr auf nach Nicaragua – einem der ärmsten Länder der Welt. Dort engagiert er sich ehrenamtlich und stellt einige Projekte auf die Beine.

In den Vorstädten Granadas, eine große Stadt im Südwesten des Landes, leben viele Menschen auf Müllkippen. Sie verbrennen den Müll und alles was übrig bleibt, verwerten sie. So leben ganze Familien inmitten der giftigen Rauchwolken. In

Zusammenarbeit mit einer Kirche holt er die Kinder dort weg und bringt sie mit einem Pick Up für ein paar Stunden in die Stadt. Dort werden sie zusammen mit den Stadtkindern unterrichtet. „Doch nicht im Sinne von unserem Schul-Leistungsdenken. Die Kinder sollen sehen, dass es außerhalb der Müllkippe auch noch ein anderes Leben gibt.“

Auch im weit entfernten Zentralamerika hört Fage MC nicht auf zu schreiben. Er bekommt sogar die Möglichkeit, auf dem Internationalen Poesie Festival in Granada 2010 seine Texte vorzutragen. Vor Poeten und Literaturbegeisterten aus aller Welt rappt er seine Texte – auf Deutsch. Ein nica-

raguanischer Rapper übersetzte sie dann ins Spanische. „Ich bin immer sehr emotional bei meinen Vorträgen und schreie dann richtig rum. Der nicaraguanische Rapper hat diese Emotionen nicht so ganz wiedergegeben können.“ Mit leiser, vorsichtiger Stimme macht er den Nicaraguaner nach und schmunzelt bei dieser Erinnerung.

Sein größtes Projekt in Nicaragua stellt er zusammen mit dem österreichischen Violinisten Johannes Kranz auf die Beine: Die *Ópera Reggaetón*. Ein Musikprojekt, das junge Musiker fördern und vernetzen soll. Die daraus entstandene Musikproduktion ist ein Mix aus Klassik, Rap und Reggaetón. Die Geschichte der Oper handelt von dem Leben der Jugendlichen in den Barrios von Managua – der Hauptstadt Nicaraguas. Es geht um die Schwierigkeiten und Hindernisse, die sie überwinden müssen. Und trotzdem lassen sie sich nicht unterkriegen.

Die Planung und Vorbereitung dauert Jahre. Anfang 2011 suchen sie bei einem Casting die zehn größten Musiktalente Nicaraguas. Darunter sind mehrere Rapper, ein Elektrosänger, ein Troubadour und eine Sängerin. Diese zehn Ausnahmetalente bekommen in den nächsten Monaten eine Musikausbildung finanziert. Neben diesen Zehn sind auch noch weitere Musiker an dem Opernprojekt beteiligt. Insgesamt hundert Künstler standen im Sommer 2011 in Granada auf dem Unabhängigkeitsplatz auf der Bühne, unter ihnen auch Fage MC. Beteiligt waren an diesem Projekt viele. Doch ohne Fage MC und Johannes Kranz wäre es wahrscheinlich nie zustande gekommen.

Kaum ist das eine Projekt vorbei, geht es schon weiter. Die Produktion seines ersten Rap-Albums ist in den letzten Zügen. Angefangen habe alles mit ein bisschen Glück: Er lernt über viele Ecken einen Ghostwriter des Musiklabels EMI kennen. Dieser nimmt sich einen Nachmittag Zeit und stellt ihn dem Musikproduzent Frank Zumbroich vor. Aus diesem Treffen entsteht eine jahrelange Zusammenarbeit und letztendlich das Album *Verderb und Gedeih* von Fage MC mit Musik der Nu Metal-Band

nulldB und einer koreanischen Pianistin, Younee.

„In diesem Album steckt viel Herzblut. Es ist genau so geworden, wie ich es mir vorgestellt habe“, erzählt Fage MC nicht ohne Stolz. In zwölf Tracks rappt er erbarungslos über menschliche Abgründe, die Krebserkrankung von Angehörigen, Amok-Fantasien und die Kehrseite der Wahrheit. Dabei hat er jedoch auch immer das Positive, die Hoffnung, im Blick. „Das Album ist nicht düster. Der Titel ist Verderb und Gedeih, das heißt düster im Vergleich zu hell.“ Sein letzter Track *Gepflanzt zu gedeih'n, gebor'n um zu leben* liegt Fage MC besonders am Herzen. Hier möchte er den Menschen trotz aller schlimmen Schicksale, von denen er auf seinem Album erzählt, wieder Hoffnung geben:

**Wunden verheil'n!
Es bleiben nur Narben!
Was soll's? Er denkt nicht mehr
an vergangene Tage!
Nein, er pflanzt Samen!
'Nen ganzen Garten!
Er schafft sich sein Paradies
kraft seiner Phantasie!**

Seit April 2012 ist *Verderb und Gedeih* nun auf dem Markt und seitdem setzt Fage MC alles daran, sein Album bestens zu vermarkten. Der Erfolg in der Rap-Szene ist nicht so gut wie erhofft. „Das liegt wahrscheinlich an den Rock-Elementen, die in manchen Tracks zu finden sind“, erklärt sich Fage MC die aktuellen Verkaufszahlen. Doch gerade diese Rock-Einlagen würden seinem Album den besonderen Touch geben, schreiben einige Musikkritiker. Seine Geschichten kombiniert mit der Musikmischung aus Rap und Rock faszinieren viele Hörer außerhalb der Rap-Szene. „Die Selbstvermarktung nimmt viel Zeit in Anspruch“, erzählt Fage MC. Und auch in Zukunft wird es für ihn nicht ruhiger: eine Tournee mit der Nu Metal-Band nulldB durch Deutschland, Österreich und die Schweiz und der Dreh eines neuen Musikvideos in Zusammenarbeit mit dem LTT sind geplant. Auch privat steht dieses Jahr ein Highlight an: die Hochzeit mit seiner Freundin.

„Warum ausgerechnet Jura?“

Und neben all den Projekten bleibt das Jura-Studium. „Warum denn ausgerechnet Jura? Das werde ich häufig gefragt. Viele denken, dass Rap und Jura nicht sehr viel gemeinsam haben. Für mich basiert beides auf der Liebe zur Sprache und der Fähigkeit mit ihr umzugehen.“ Zwei Berufungen, die zeitlich schwer unter einen Hut zu bringen sind. Oft ist Fage MC wochenlang nicht an der Uni, weil er in Nicaragua ist oder sein Album vermarktet. „Ich brauche nicht in die Vorlesungen zu gehen. Ich habe schon immer alles aus Büchern gelernt.“

Jura und Rap, Studium und Leidenschaft – er schafft es, das alles unter einen Hut zu bekommen. „Lernen generell fällt mir leicht. Dadurch habe ich sicherlich einen Vorteil gegenüber anderen.“ Dennoch muss er Abstriche machen: Er hat zwar bis jetzt jede Prüfung beim ersten Mal bestanden, jedoch nicht immer mit der Note, die er gerne hätte. „Man kann eben nicht alles haben!“, sagt er mit einem Schulterzucken und guckt verträumt aus dem Fenster auf die Terrasse des Clubhauses.

PowerLearning Lernkarten

Vorsprung durch Wissen

BWL / VWL

Von
Professoren
empfohlen!



Ihr Ass
für mehr Wissen.

Überall lernen - Wartezeiten sinnvoll
nutzen: in Bus & Bahn, bei Arzt und
Friseur, im Waschsalon, Fitness-Studio,
Park, Café, ...

www.lernkarten-bwl.de

- ✓ 100 Lernkarten - gut strukturiert
- ✓ Visitenkartenformat
- ✓ In der praktischen Acry-Klappbox!

Themen: BWL Grundlagen, VWL Grundlagen,
Arbeitsrecht, Finanzbuchhaltung, Marketing,
Formelsammlung, Investition ...

„ES GIBT KRIEG – ÜBERALL“

DER TÜBINGER STUDENT SIRWAN ALI BERICHTET IM INTERVIEW ÜBER SEINE SYRISCHE HEIMAT

Nach vier Semestern Studium kehrte Sirwan Ali Damaskus 2008 den Rücken und zog nach Deutschland. Mittlerweile studiert er Ur- und Frühgeschichte, Paläoanthropologie und Vorderasiatische Archäologie auf Magister. Wie nimmt er die momentanen Geschehnisse in seiner Heimat wahr? Welche Zukunftsperspektiven ermöglichen sich für das Land?

kupferblau: Von Syrien nach Deutschland. Das war bestimmt in vielerlei Hinsicht eine große Umstellung.

Sirwan Ali: Es war für mich nicht so ein großer Schock, weil ich in Syrien im Goethe-Institut einen Sprachkurs gemacht habe. So kam ich schon ein bisschen in Kontakt mit der deutschen Kultur. Ich hatte einen Tandempartner und deutsche Freunde. Das Zwischenmenschliche war für mich nicht neu. Aber dieses System in Deutschland, wie alles organisiert ist, sorgt dafür, dass ich meine Arbeit auch ohne Korruption erledigen kann. Der Unterschied ist mir positiv aufgefallen.

Wie hast du die Anfänge des arabischen Frühlings in Syrien wahrgenommen?

Ich muss ehrlich sagen, ich war schockiert. Ich hab das so nie erwartet. Natürlich gab es Unterdrückung. Die Situation in Syrien war unerträglich, aber ich hab gedacht, dass die Leute zu feige sind, um das zu machen. Ich hatte Angst. In Syrien gibt es viele Geheimdienste. Wir haben Angst vor unserem Schatten und auch die Wände haben Ohren. Es ist vergleichbar mit der DDR, aber viel schlimmer. Ich hab damals Probleme bekommen, weil ich meine Meinung gesagt habe. Ich hatte kein Nationalgefühl für Syrien. Ich hab mich nicht als Syrer gefühlt, eher als Kurde. Aber seit der Revolution bin ich irgendwie stolz darauf, dass ich Syrer bin und dass es in Syrien so was gibt.

Informationen über die Auseinandersetzungen sickern nur vereinzelt ins Ausland. Wie erfährst du von der aktuellen Lage?

Von unterschiedlichen Seiten. Aus der Zeitung in meiner WG und über Facebook zum Beispiel. Es gibt so viele Gruppen von jungen Leuten, die diese Revolution unterstützen und bekannt gemacht haben und von diesen Seiten bekommt man jeden Tag Nachrichten und Videos. Die Videos habe ich abgeschaltet weil sie mich tief getroffen haben. Ich hatte schlechte Träume davon. Ich lese aber jeden Tag mindestens eine Stunde über die Geschehnisse in Syrien.

Hast du auch Kontakt zu Leuten, die gerade in Syrien studieren?

Ja, ich habe meine ganze Familie dort und viele Freunde. Ich telefoniere mit Syrien ein- bis zweimal in der Woche. Das Studium wird stark durch den Konflikt beeinflusst. Vielleicht sind die Vorlesungen jetzt besser, weil mehr als 60 % der Studenten nicht kommen. Nicht alle leben in Damaskus selbst, viele leben in Vororten. Wenn du in Damaskus lebst, kannst du problemlos in die Uni, aber wenn du sozusagen wie hier in Hagelloch wohnst, gibt es viele Kontrollpunkte auf dem Weg. Es gibt überall Krieg und du weißt nicht, wann eine Gruppe kommt und versucht, Probleme zu machen. Man muss ehrlich sagen: nicht alle, die sich heutzutage als Opposition darstellen, sind auch oppositionell eingestellt.

Nach vier Uhr oder fünf Uhr nachmittags fängt dann der Krieg an und man kann nicht mehr raus gehen. Ich hab damals vor vier Jahren mein Leben in Damaskus geliebt. Ich bin immer abends mit meinen Freunden in die Altstadt gegangen. Heute gibt es dieses Leben gar nicht mehr.

Der Konflikt dauert nun schon lange an. Viele Augen richten sich auf die international einflussreichen Länder und die UN. Wie ist deine Erwartungshaltung gegenüber ausländischen Reaktionen?

Ja also Erwartungen hat jeder. Dass die Revolution schon so lange dauert, hat Vor- und Nachteile für die Demokratisierung des Landes. Du kannst nicht von heute



Sirwan Ali | Foto: Isabell Wutz

auf morgen ein Land von einer Diktatur in eine Demokratie verwandeln. Viele verstehen die Demokratie nicht und die Rechte für Minderheiten, viele haben davon keine Vorstellungen. Dass die Leute auf die Straße gehen, hilft der Demokratisierung des Landes und ist gut für Syriens Zukunft. Es muss diesen Prozess leider geben.

War der Konflikt / die Revolution die einzige Möglichkeit, etwas zu ändern?

Man hätte früher was machen können, also vor allem das Ausland. Bis jetzt haben sie nichts gemacht. Sie unterstützen zwar diese Gruppen, die Revolutionäre, aber sie wollen immer einen Abstand halten und das ist schlecht. Ohne internationale Beobachtung oder Kontrolle wird viel schief gehen. Wenn Syrien irgendwann wie der Iran wird oder wie Afghanistan vor 10 Jahren, dann ...

Diese Länder produzieren auch weiter Probleme und exportieren sie in die

Nachbarländer. Ich glaube für die internationale Gemeinschaft wäre es auch besser, wenn die meisten Krisenländer wirtschaftlich stabiler wären. Man sieht, dass die Gewalt auch nach Europa kommt, ebenso der radikale Islam. Es gibt immer wieder terroristische Anschläge. Das müssen die entwickelten Staaten berücksichtigen.

Was glaubst du könnte es für ein Ende geben nach dem bisherigen Verlauf des Konfliktes?

Natürlich wird das Regime fallen. Die Frage ist nur, wann und auf welche Art und Weise. Vielleicht spaltet sich Syrien auf in mehrere Regionen verschiedener Volksgruppen. Föderalismus wäre sicherlich die beste Lösung. Aber es wird lange dauern.

Gehen wir von folgendem Szenario aus: Der Konflikt ist beendet und ein neues System wird aufgebaut. Wird es maßgeblich sein, wie die anderen Länder darauf einwirken?

Ja. Das ist auch der einzige Punkt, warum diese Länder sich einmischen. Die Türkei hat keinen Vorteil aus der momentanen Situation. Flüchtlinge überqueren die Grenze und das kostet Geld und es gibt Stress. Worum geht es den Nachbarländern also? Natürlich ist da ein Gedanke an die friedliche Zukunft des Landes aber sie wollen auch Kontrolle über Syrien. Aber nicht nur die Länder sondern auch die syrische Bevölkerung wird Einfluss nehmen. Wegen der Vielfalt verschiedener Ethnien gibt es keine allgemeingültige Meinung dazu. Menschen im Nordosten sind offen für amerikanische und europäische Konzepte, in der Mitte des Landes, also in Aleppo oder Hama gibt es Unterstützung für eine stärkere Islamisierung.

Kannst du dir vorstellen, einmal nach Syrien zurückzukehren?

Ich würde sehr gerne zurück nach Syrien gehen, aber nur wenn es ein „schönes Syrien“ ist. Ich möchte ein Syrien, indem man frei ist und auf das man stolz sein kann.

Das Interview führten Lea Knopf und Isabell Wutz.

Service rundum – alles unter einem Dach!

Wohnheimplatzvermittlung
Studienfinanzierung
Kindertagesstättenplätze
Sozial-, Rechts- und psychotherapeutische Beratung
Verpflegung in Mensen & Cafeterien

Und was können wir für Dich tun?

Studentenwerk Tübingen-Hohenheim
T 07071 2973830
@ studentenwerk@sw-tuebingen-hohenheim.de
→ www.my-stuwe.de



STUDIEREN IN MADIBAS REGENBOGENNATION

EIN JAHR ALS AUSTAUSCHSTUDENTIN AN DER UNIVERSITÄT STELLENBOSCH IN SÜDAFRIKA

Seit Juli 2012 studiere ich für insgesamt zwei Semester in Stellenbosch, in der südafrikanischen Provinz Westkap. Dieser Artikel entsteht hingegen irgendwo zwischen Südafrika, Swasiland und Lesotho; zwischen arm und reich; zwischen Abenteuer und Alltag. Das Semester ist bereits Mitte November zu Ende gegangen und ich bin für fünf Wochen auf einem Roadtrip, um Südafrika und umliegende Länder zu erkunden.

von Helen Monzel

In der afrikaansen Hochburg Stellenbosch lässt sich als Studierende eine fantastische Zeit verbringen, denn nicht nur das akademische Niveau überzeugt durch hervorragende Reputationen. Auch das freizeitliche Studentenleben in dieser kleinen Stadt lässt sich mit Wine Tastings, Surfing und Poetry Slams im lokalen Township ausgezeichnet gestalten. Die Universität selbst und das gesamte Leben in Afrikas wirtschaftlich stärkster Nation sind jedoch geprägt von der weltweit größten sozialen Kluft zwischen arm und reich. Südafrika hat zudem eine der international höchsten Aidsraten und das primäre Bildungssystem ist, gelinde ausgedrückt, katastrophal.

Das Studium hier am Kap der guten Hoffnung ist anders strukturiert als

mein Studium der Volkswirtschaftslehre, Politik und Sprachen in Tübingen. Von den Studierenden in Stellenbosch wird eine konstante Mitarbeit über das gesamte Semester erwartet; man muss regelmäßig Essays einreichen, Assignments bearbeiten, Präsentationen halten oder Research Paper schreiben – sonst wird



Studieren in Stellenbosch | Foto: Damaris Kübler

man nicht zum Endexamen zugelassen. Dies bedeutet, dass die Bibliotheken zwar schon während des Semesters gut gefüllt sind; die Studierenden jedoch zehren von dieser nachhaltigen Lehrtechnik: Wissen ist schneller und langfristiger abrufbar. Das Verhältnis zwischen Studierenden und Dozenten ist entspannt

– viele Lehrende kennen sogar die Namen ihrer Zuhörer! Im Gegenzug spricht man Dozenten beim Vornamen an und es ist nicht unwahrscheinlich, dass der Prof nach Semesterende den ganzen Kurs zu einem „braai“ einlädt – das afrikaanse Wort für Grillen und der eigentlich wahre Nationalsport der Südafrikaner.

Die Uni Stellenbosch hat Einiges zu bieten! Es gibt unzählige Societies, denen man sich anschließen kann; Tänzer, Wanderer, Surfer, Swahili-Fans und vor allem Weinliebhaber kommen auf ihre Kosten. Hat man Freistunden, radelt man kurz zum nächstgelegenen Weingut und unternimmt eine kleine Verköstigung. Wer

sich hingegen sozial engagieren will, ist am besten beim social working für Kinder in Kayamandi, Stellenboschs Township, aufgehoben.

Südafrika ist kein ungefährliches Land und bei einer Einkommensverteilung, bei der 10 % der Bevölkerung 80 % des Gesamteinkommens besitzen, ist es nicht verwunderlich, dass kriminelle Übergriffe stattfinden – oftmals verzweifelte Versuche, wenigstens die geringsten Lebensbedürfnisse zu befriedigen. Stellenbosch wird oft als europäischste Stadt Südafrikas bezeichnet. Trotzdem gilt auch hier, dass fast alle Häuser vergitterte Fenster, mit Stacheldraht umzäunte Gärten und „armed response“-Schilder haben. Zu Universitätsgebäuden hat man nur mit seiner studentischen Sicherheitskarte Zutritt. Ist man für ein Gebäude nicht registriert, so kommt man schlichtweg nicht hinein. In Extremfällen benötigt man die Sicherheitskarte sogar, um auf Uni-Toiletten und wieder hinaus zu kommen – was beim Vergessen der Karte zu erheblichen Unannehmlichkeiten führen kann. Vorsicht ist in Südafrika also grundsätzlich geboten – Angst hingegen ist unangebracht.

Hier herrscht nicht die Bewegungsfreiheit, die ich aus der Tübinger Kleinstadtidylle kenne – aber das hält nicht davon ab, hier eine wunderbare Zeit und einen ganz normalen Alltag zu verbringen.

WISSENSCHAFT

KAMPF DEM KREBS

ERFOLGE IN DER NIERENKREBSFORSCHUNG AM UNIKLINIKUM TÜBINGEN

Das Tübinger Universitätsklinikum (UKT) ist bekannt für Forschung auf hohem Niveau. Im Herbst wurde ein neuer Fortschritt verzeichnet: In Zusammenarbeit mit der vom UKT ausgegliederten „immatics biotechnologies GmbH“ konnte ein Impfstoff gegen Nierenkrebs gefunden und in Studien erfolgreich angewendet werden. Bis zum Endergebnis des Projekts wird jedoch noch weitere Zeit vergehen.

von Lea Knopf

Krebs-Diagnosen sind niederschmetternd. Sie zerstören in wenigen Augenblicken jegliche Zukunftsplanung, Träume, Ziele. Wird Nierenkrebs bestätigt, bleibt oftmals nur noch die Durchführung konservativer Therapieformen als Behandlungsmethode übrig. In den letzten fünf Jahren traf dies auf immerhin 52.000 Menschen in Deutschland zu.

Der OP wartet, die Bestrahlung beginnt, unterstützend werden Medikamente verabreicht. Der Körper kämpft gegen die Ausbreitung der Krankheit, gezeichnet von den Nebenwirkungen der lebensverlängernden Maßnahmen. Eine Heilung ist ohne komplette Tumorentfernung ausgeschlossen. Für Patienten kann jeder kleine medizinische Fortschritt eine Erhöhung

der Lebensqualität und eine bessere Perspektive bedeuten.

Jahrelange Forschung zahlt sich aus

Das Universitätsklinikum Tübingen hat in Zusammenarbeit mit der angeschlossenen „immatics GmbH“ eine Alternative zu den bisherigen Therapiemethoden gefunden. IMA 901 – ein Nierenkrebsimpfstoff – wurde in zwei Studien erfolgreich angewandt. Anders als herkömmliche Impfstoffe wird IMA 901 bereits Erkrankten injiziert.

Bei Studienteilnehmern konnten, im Gegensatz zur Chemotherapie, körpereigene Abwehrkräfte gegen den Tumor mobilisiert werden. Die Wirkung basiert dabei vor allem auf der Aktivierung von Killer-T-Zellen, die gezielt gegen Strukturen auf der Tumoroberfläche vorgehen. In diesem Projekt wurden bestimmte Biomarker zum Einsatz gebracht, mit deren Hilfe die Immunantwort genau ausgewertet werden konnte. Auch die Analyse der an dem Immunisierungsprozess beteiligten weißen Blutkörperchen trug einen erheblichen Teil zu dem Forschungserfolg bei. Dass eine derart spezialisierte Arbeit auch eine große logistische Präzision erfordert, zeigt alleine die Tatsache, dass für die Laboruntersuchungen tiefgefrorene Zellen aus ganz Europa in die schwäbische Provinz geliefert wurden.



Massenspektrometrische Analyse von Peptiden aus Krebszellen | Foto: Uniklinikum Tübingen

Forschungserfolg noch längst kein Grund zum Ausruhen

Während sich Nebenwirkungen in Grenzen halten, weckt das erweiterte Wirkungsspektrum vorsichtigen Optimismus. Professor Dr. Hans-Georg Rammensee, Leiter der Abteilung Immunologie der Universität Tübingen, der in Kooperation mit dem Leiter der Urologie, Professor Doktor Arnulf Stenzl, für die Studie verantwortlich ist, geht davon aus, das gleiche Prinzip auch auf andere Krebsarten übertragen zu können. Weitere Untersuchungen dazu befinden

sich in der Vorbereitung oder werden schon umgesetzt. Im Fall des IMA 901 wird für das Jahr 2014 mit Ergebnissen der Folgestudie gerechnet, die Aufschluss über genaue Abschätzungen der zeitlichen Wirksamkeit des Impfschutzes geben soll. Die Aussichten sind gut, dass das Verfahren gegen Nierenkrebs weiter verbessert werden kann.

Die Diagnosen werden auch in Zukunft einen bleibenden negativen Eindruck bei den Betroffenen hinterlassen. Auch an der Anzahl der Erkrankten wird sich so schnell wohl nichts ändern. Was aber bleibt ist die Hoffnung auf eine bessere Prognose, einen erleichterten Umgang mit der Krankheit und weniger Einschränkungen in der alltäglichen Lebensführung.

WEIRD & WUNDERBAR

TÜBINGEN EINMAL ANDERS BETRACHTET: SO SEHEN INTERNATIONALE STUDENTEN IHRE WAHLHEIMAT

Deutschland ist wunderschön. Die Landschaften sind einzigartig, unsere Trink- und Esskultur bekannt in der ganzen Welt. Doch wie gut kennen wir dieses Deutschland, wie gut kennen wir uns selbst?

von Lisa Wazulin

Jedes Land, jede Stadt hat mit Vorurteilen zu kämpfen. Doch wie sieht es mit Deutschland aus, wie wirken die Deutschen, vor allem wir, die Tübinger, auf andere? Tragen in „Good old Germany“ wirklich alle Lederhosen und trinken Bier? Aus der Sicht der „Krauts“ natürlich nicht, aber wie steht es mit den internationalen Studierenden, die sich täglich mit fremden und unheimlich merkwürdigen Gewohnheiten der Deutschen auseinandersetzen müssen?

Die Angst vor der Erkältung

Die allgemeine Verwirrung der internationalen Studenten setzt bereits in den ersten Tagen nach ihrer Ankunft ein. Allein der alltägliche Weg zur Uni wird für manche zu einer Entdeckungsreise der besonderen Art. Beim morgendlichen Gang vom Hauptbahnhof zur Wilhelmstraße stechen besonders die Apotheken ins Auge. Wieso gibt es an jeder Ecke einen Laden für Medikamente? Sind alle Deutschen durchgehend krank oder sind sie womöglich alle tablettensüchtig? Die Antwort liegt klar auf der Hand: Nicht umsonst

ertönt im Hörsaal grimmig der Ausruf: „Es zieht!“, wenn auch nur ein Hauch von Luft den Raum durchströmt. Schon allein der Ausdruck macht für viele internationale Studenten keinen Sinn: Wer oder was zieht denn da? Und wieso haben die Deutschen Angst vor Luft? Die permanente Angst der Deutschen, zu erkranken, sei es nur an einer Erkältung, spiegelt sich auch in der Hausschuh-Kultur wieder, die mit Eifer streng zelebriert wird. Kalte Füße sind ein absolutes No-Go, das es zu vermeiden gilt, koste es was es wolle! Wer keine Hausschuhe trägt, dem wird mit einem mitleidigen Blick eine Erkältung prophezeit, die dann, beim tatsächlichen Eintreten mit verschiedensten Medikamenten aus der Apotheke um die Ecke bekämpft wird! Wird man daher unter der Woche von der heimtückischen bösen Erkältung heimgesucht, ist eine Rundumversorgung durch den Notfalldienst einer ausgewählten Apotheke gewährleistet. Doch warum gibt es so etwas wie einen Notfalldienst? Warum haben diese angeblich lebenswichtigen Apotheken nicht einfach ganztägig geöffnet?

Die deutsche Arbeitswoche: ein Traum?!

Offenbar setzen die Deutschen ihre Prioritäten doch anders als gedacht und verzichten für einen früheren Schichtende auf ihre Gesundheit. Denn die deutsche Arbeitswoche beginnt pünktlich montagsmorgens und endet freitagabends! Dies hat zur Folge, dass nun plötzlich samstags und

sonntags die Busse, an die man sich gerade gewöhnt hatte, zu völlig anderen Zeiten fahren! Der Samstag ist seltsam: Die normalen Arbeitszeiten ändern sich allein für diesen einen Tag, Café Lieb oder Keim schließen um 12 Uhr, die Supermärkte sind teilweise leergekauft und es sind auf einmal doppelt so viele Leute in der Altstadt als zuvor. Mysteriöser wird es dann am Sonntag: Alle Läden sind geschlossen! Die Deutschen kennen anscheinend das „24h open“-Schild nicht, sie haben offensichtlich beschlossen, einen ganzen Tag lang nichts zu tun! Doch ganz an ihre eigenen Regeln scheinen sie sich nicht zu halten, denn die Restaurants und Bars haben auch sonntags geöffnet.

Die Liebe zum Bier

Das war ja dann wohl wieder klar, dass die Deutschen nicht mal einen Tag auf ihr geliebtes Bier verzichten können! Schließlich trinken die Deutschen das flüssige Gold „since they were babies!“ und sind daher mit dem erfrischenden kühlen Getränk aufgewachsen. Aber in welchem Land kann man sonst so viel Bier trinken, wie man möchte, rund um die Uhr, sieben Tage die Woche, ohne dass man schräg angesehen wird? Ein Land, in dem man jederzeit wegen jedem Wehwehchen versorgt werden kann, sei es auch nur wegen einer mickrigen Erkältung!

Ja, Deutschland ist mit seinen Eigenarten manchmal schwer zu verstehen, aber es ist eben nicht nur „weird“ - sondern auch wunderbar.

IMPRESSUM

kupferblau 28, Wintersemester 2012/2013, Januar 2013

Das Tübinger Unimagazin **kupferblau** erscheint kostenlos einmal pro Semester.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Zeichnungen wird keine Haftung übernommen. Beiträge können von der Redaktion geändert oder gekürzt werden. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der gesamten Redaktion wieder. Vervielfältigung, Speicherung und Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit schriftlicher Genehmigung der Redaktion.

Anschrift der Redaktion: **kupferblau**, Wilhelmstraße 30, 72074 Tübingen

www.kupferblau.de und E-Mail: redaktion@kupferblau.de

Redaktionssitzung: während des Semesters dienstags um 20 Uhr c.t. im Redaktionsbüro, Clubhaus, 1. Stock

Druck: Druckpunkt Tübingen GbR

Auflage: 3 000 Stück

Chefredaktion (V.i.S.d.P.): Hannah Kommol, Isabel Kommol, Hannah Steinhoff

Redaktion: Vivienne Berg, Frederik Bühler, Fabian Buslaff, Daniel Hadwiger, Henrike Junge, Lea Knopf, Alexander Link, Helen Monzel, Anna Nisch, Anna Oswald, Ines Pfister, Aygul Rakhimkulova, Pia Rox, Stephanie Rumesz, Bilke Ullrich, Lisa Wazulin, Veronika Wulf, Isabell Wutz, Yi Zheng

Layout: Frederik Bühler, Lea Knopf, Pia Rox, Hannah Steinhoff

Unser besonderer Dank gilt **Hendrik Rohling** und **Sascha Geldermann**.



Arnold R.
Conrad's

*Trödelhalle
beim Westbahnhof*



In unserer Antik- & Trödelhalle in der Westbahnhofstrasse finden Sie allerlei Sachen für den Alltag, aber auch interessante Vintage Artikel.

JOB ANGEBOT FÜR STUDENTEN
Für unsere Haushaltsauflösungsfirma Conrad's Komplettservice suchen wir kräftige Unterstützung auf 400,- Euro Basis. Bei Interesse rufen Sie uns bitte an.

ÖFFNUNGSZEITEN:
Mi. + Do. 13.00 - 18.00 Uhr

Inh. Arnold R. Conrad
Westbahnhofstr. 60, 72070 Tübingen
Mobil 0171/ 7301307

WIR FREUEN UNS AUF IHREN BESUCH!

FRISURENSTUDIO
Marc Böckle

STUDENTEN
Schneiden | Styling € 15,00
Waschen | Schneiden | Föhnen € 28,00

Friseursstudio
Marc Böckle
Am Sternplatz
Eberhardstraße 25
72072 Tübingen

www.frisurenstudio-boeckle.de

Di 08:00 - 18:30 Uhr
Mi 08:00 - 18:30 Uhr
Do 08:00 - 18:30 Uhr
Fr 08:00 - 18:30 Uhr
Sa 09:00 - 14:00 Uhr

Termine nach Vereinbarung
Männer auch ohne Termin möglich

(0 70 71) 3 56 48

NICHT AUSSCHALTEN, SONDERN UMSCHALTEN!

WER WAS NEUES FÜR DIE ENTSPANNUNG AUSPROBIEREN WILL, KANN YOGA-
ODER MEDITATIONSKURSE DES HOCHSCHULSPORTS BESUCHEN

Bald ist es wieder soweit: Das Semesterende nähert sich und damit auch eine der härtesten Zeiten für Studierende – die Klausurenphase. „Hoffentlich wird es dieses Jahr weniger stressig als letztes Jahr“ – so denken bestimmt ganz viele Studenten.

von Aygul Rakhimkulova

Zum Glück bietet unsere Universität neben Sportkursen auch Entspannungskurse, so wie Yoga, progressive Muskelentspannung oder autogenes Training. Nach Angabe des Unisports sind die Kurse immer sofort voll belegt, was zeigt, dass die Nachfrage sehr hoch ist.

Wenn man das Wort „Yoga“ hört, stellt man sich sofort vor, wie man in Lotusposition sitzt und tief atmet. Das stimmt natürlich – Yoga kann aber viel mehr sein.

Petra Scholl, die Leiterin des Anfängerkurses „Yoga“ im Rahmen des Unisports, kann viele interessante Tipps

zur Entspannung geben. Sie unterrichtet eine spezielle Richtung, und zwar Iyengar-Yoga. Beller Krishnamachar Sundararaja Iyengar entwickelte diese Form vor mehr als 70 Jahren in Indien. Iyengar-Yoga ist sehr anspruchsvoll und man muss körperlich fit dafür sein. Denn Yoga bedeutet eben nicht nur Lotusposition, sondern auch harte Arbeit: Man muss sehr diszipliniert sein. Für mehrere Übungen, zum Beispiel den Kopfstand, braucht man viel Erfahrung und einen starken Körper. Es ist sehr wichtig, nicht nur aus Büchern Yoga zu lernen, da die Ausübung einiger Praktiken für den Anfänger mitunter gefährlich sein kann, etwa der Handstand. Man sollte auch nicht vor und nach dem Essen üben, das gilt für alle Entspannungstechniken. Das Gute ist, dass man Yoga in jedem Alter machen kann. Und natürlich bedarf es hier regelmäßiger Übung, damit unser Körper und unser Geist stärker werden.

Frau Scholl sagt: „Wer regelmäßig übt, der ist viel ruhiger und hat Macht über seine Gedanken.“ Was brauchen wir denn mehr, wenn wir im Stress sind? Wer Yoga macht, wird viel disziplinierter,

selbstbewusster und kann dem äußeren Stress widerstehen.

Jutta Wekenmann leitet seit 2006 „Autogenes Training und Meditation“. Auch dieser Kurs ist bei den Tübinger Studierenden beliebt und wird schnell belegt. Viele kommen, um Entspannungstechniken kennenzulernen und diese dann später selbst zu praktizieren. Es gibt zwei Techniken: progressive Muskelspannung und autogenes Training. Die progressive Muskelspannung ist leicht zu erlernen und zeigt schnell Wirkung. Man wechselt zwischen An- und Entspannung einzelner Muskelgruppen und so wird der ganze Körper von Spannungen frei. Autogenes Training wurde vom deutschen Psychiater Johannes Heinrich Schultz entwickelt. Während dieses Trainings lernt man, Gedanken zu steuern und dadurch auch Negatives zu vermeiden. Es gibt eine bunte Auswahl an Entspannungsübungen, die man später daheim, im Bus oder während der Klausur verwenden kann.

ENTSPANN DICH!

TIPPS VON EXPERTEN UND STUDENTEN

VISUALISIERUNG

Wenn du große Angst vor einer Prüfung hat, kannst du diese Technik ausprobieren: Du stellst dir die Situation vor, die jetzt schon stressig aussieht, und malst sie dir in schönen Farben aus. Wenn wir uns etwas mehrmals vorstellen, akzeptiert unser Gehirn die visualisierte Version und die Prüfungssituation fühlt sich dann nicht mehr so fremd an.

„KEINE ARBEIT MIT NACH
HAUSE NEHMEN - LERNEN
KANN MAN BESSER IN DER UB!
DANN KANN MAN ZU HAUSE
AUCH BESSER ENTSPANNEN.“

Stipo, Geschichte im 6. &
Philosophie im 5. Semester

ENTSPANNUNGSELIXIER

Trink Tee!

Tee mit verschiedenen Kräutern, wie Melisse, Lavendel, Baldrian oder Johanniskraut kann bei der Entspannung helfen.

POSITIV DENKEN

Mit Prognosen wie: „Mein Gott, das schaffe ich nicht!“ oder „Das ist zu schwer für mich!“, machst du dich nur verrückt! Hab Vertrauen in dich selbst und sag dir stattdessen: „Ich kann das!“

„JONGLIEREN – LÄSST DAS
GEHIRN WACHSEN UND MACHT
SPASS.“

Thomas, Economics & Business
Administration, 7. Semester

KONTAKTESPÜREN

Manchmal sind wir so gestresst und so beschäftigt mit anderen Sachen, dass wir uns selbst gar nicht mehr fühlen. Wenn du das Gefühl hast, vor lauter Stress neben dir zu stehen, versuch es mit der Körperwahrnehmungstechnik. Fang damit an, eine „Körperreise“ zu machen: Schließe dafür die Augen und konzentriere dich nur auf deinen eigenen Körper: Wo sind meine Zehen? Spüre ich die? Mein Knie? Achte nur auf deinen Atem und deinen Herzschlag – du wirst merken, dass du dich so viel bewusster entspannen kannst.

DEN WECKER AUF ENTSPANNUNG STELLEN

Nimm dir Zeit für eine Pause! Wenn du regelmäßige Entspannungspausen einlegst, erhöht sich auch dein Lernerfolg. Für solche Situationen kannst du dir auch einen Wecker stellen. Stell dir alle 1,5 bis 2 Stunden einen Wecker – möglichst ohne stressiges Wecksignal – und nimm dir deine wohl verdiente Auszeit.

HÄNDE & FÜSSE

Wenn du verspannt bist und gerade kein massagefreudiger Kommilitone zugegen ist, kannst du dich auch selbst massieren. Zum Beispiel im Nacken oder an den Füßen. Auf unserer Hand sind ganz viele wichtige Punkte, die mit unserem Wohlbefinden verbunden sind. Für die Massage sollten deine Handflächen und Finger schön warm sein – dann kannst du damit beginnen, mit Zeigefinger und Daumen die Haut zwischen deinen Fingern durch sanften Druck zu massieren.

„ICH QUATSCHTE MIT MEINER
70-JÄHRIGEN MITBEWOHNERIN
ÜBER UNTERWÄSCHE“

Elisa, Medienwissenschaft 3. Semester

- Dissertationen, Diplomarbeiten, Masterarbeiten usw.
- Abzeichnungen
- Heißleimbindung
- Metall und Plastikspiralbindung
- CAD und Posterdrucke auf
 - Künstlerleinwand+Keilrahmen
 - Fahnenstoff
 - Backlitfolie
 - Bannermaterial
 - Photopapier
 - Normalpapier
- Scans bis zu einer Breite von 104 cm
- Großformatkopien
- Personalisierung
- Einladungskarten
- Flyer
- Broschüren
- verschiedene Papierfaltarbeiten z.B.
 - Z-Falz, Wickelfalz, Einfachfalz, Doppelparallelfalz, Altarfalz
- Laminieren
 - bis zu einer Breite von 104 cm
- T-Shirt Druck
 - Chromablast
 - Sublimation **NEU: T-Shirtdirektdruck**
 - Flex und Flock
- Hardcoverbindung mit Prägung
- Tassendruck mit Sublimationstechnik
 - Bierkrüge, Maßkrüge
 - (perfekte Qualität, spülmaschinenfest)
- Kalenderdruck und Bindung
- CD/DVD Vervielfältigung
 - (Discmedia), Photorealistischer-Druck
- Schneidplotte (Folienplotte)



Kuhn
Copyshop & Mediacenter



Nauklerstr. 37A
0 70 71 - 56 80 71 6
info@kuhn-copyshop.de
Mo-Fr 09.00-19.00 Uhr
Sa 10.00-13.00 Uhr



Keine Aufpreise für PC-Benutzung!

